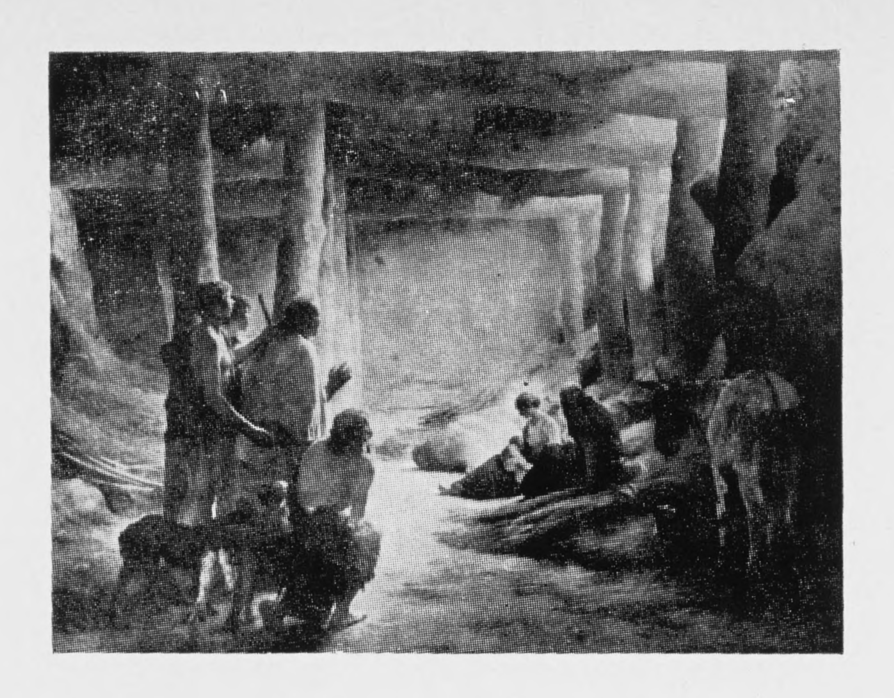


DER MARIENBOTE

Januar 1961



Wir knien in Demut vor der Krippe nieder
und beten an den Herrn in Kindsgestalt.
Um uns erklingen wieder Weihnachtslieder,
alljährlich neu, obgleich sie doch so alt.

Gezeichnet sind wir durch ein böses Erbe —
des Dämons Wort erwies sich als ein Wahn.
Doch, dass die Menschheit nicht auf ewig sterbe,
nahm Gottes Sohn des Knechtes Blösse an.

DieAllmacht stieg zu unsrer Schwachheit nieder
und reichte uns als kleines Kind die Hand.
Das Kindlein brachte allen Rettung wieder;
bot je die Liebe schönres Unterpfand?

Die ganze Menschheit sehnt sich heiss nach Frieden,
den Frieden aber spendet der allein,
der zu uns kam, von Glanz und Macht geschieden,
um unser Freund und Bruder nur zu sein.

Verzagen muss auf Erden keine Seele,
das Christkind gibt dem Schwächsten neuen Mut.
Wie ihr verstrickt auch seid in Schuld und Fehle,
fasst seine Hände — dann wird alles gut!

Albert Riepl

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie Mit kirchlicher Genehmigung herausgegeben von den Oblaten Patres zu Battleford. Preis: $2.00 jährlich. Adresse: The Marian Press, Box 249, Battleford, Sask., Canada.

A monthly magazine for the Catholic family. Published with ecclesiastical approval by the Oblate Fathers at The Marian Press, Box 249, Battleford, Sask., Canada. Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail. Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

29. Jahrgang — Jaunar 1961, Battleford, Sask. — No. 4

Ruht im Gewissheit

"Ruht in der Gewißheit: Gott ist gekommen! Ruht im Anblick des menschgewordenen Wortes. Ruht im Anhören der lautlosen göttlichen Zwiesprache zwischen ewigem Vater und ewigem Sohn im Heiligen Geist, im Anhören der Zwiesprache, die, plötzlich in Menschenworte gefaßt, zwischen Himmel und Erde auf- und niedersteigt. Denn darin liegt das eigentliche Kommen: Gott hat sich in Seinem WORTE kundgemacht als Vater des Sohnes. Das sind die "Lichtmysterien" dieser Nacht, das wahre und neue Licht, das auf Erden nur in der Wolke des Fleisches und in der Nacht des Glaubens sichtbar werden konnte. Aus dieser Nachtwolke aber dringt der Glanz der Gottklarheit und ergießt sich in das innere Auge des Menschen: "Während wir Gott sichtbar schauen, werden wir zur Liebe des Unsichtbaren hingerissen" (Weihnachtsmesse).

Was jedoch das im Tiefsten Beseligende dieser Offenbarung ausmacht, das ist die Heilsgewißheit, die mit ihr den Menschen überkommt. Er schaut nicht nur das "neue Licht", es zieht dieses Licht den Menschen ganz in sich hinein. Der Mensch hat Anteil an diesen "Lichtmysterien", an den Geheimnissen dieses Lichtes. Darin besteht das eigentliche Weihnachtswunder und das Erlösende der Weihnachtserfahrung, daß Gott zu einem Menschen spricht: "Du bist mein Sohn", und daß ein Mensch zu Gott sprechen darf: "Du bist mein Vater". Denn bedenken wir: dieses Kind der Krippe ist vom Stamme Adams. In ihm wird offenbar, was Adam, der Mensch war, was zu sein er bestimmt war und was er in Sünde aufhörte zu sein oder zu werden: der Sohn seines Schöpfers. Im Lichte des kommenden Gottes beginnt der Mensch die wahre menschliche Wirklichkeit erst zu sehen. Er begreift die Idee des Menschen, wie sie in Gott lebt: die "Würde der menschlichen Natur", von der das Beten der Kirche spricht. Es sieht der Mensch seine Berufung: Gottes Sohn zu sein. Er erkennt, was die Sünde ihm genommen hat: die Teilnahme an der väterlichen Natur. Beides ist vor ihm: was er sein soll und was er ist. Aber auch der Weg, der ihn führen kann zu werden was er sein sollte. "Gehen wir hinüber nach Bethlehem, und sehen wir, was da gschehen ist."

Aemiliana Loehr, Das Herrenjahr



Weihnachten 1960

Vom Schriftleiter

Nach uraltem Volks-Aberglauben soll es in den "Zwölfnächten" zwischen Weihnacht und Dreikönig nicht ganz geheuer sein. Alle Mächte der Unterwelt kochen in ihrer Wut ob der Geburt des Gotteskindes Jesus Christus. Tief wie die Unterwelt sei Satans Gotteshaß. Da Gott ihm aber ewig unerreichbar sei, richte Satan sein ganzes Hassen um so rasender dem Ebenbilde Gottes zu, dem Menschen. In heiliger Weihnacht besingen die Gläubigen Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit, die aller Welt erschienen ist. Eben darum aber, dieser Menschenfreundlichkeit Gottes wegen, bestände die Gefahr, daß auch ganz plötzlich Satans ewige Menschen-Unfreundlichkeit unter uns erscheinen könne, die Erde verwüstend und den Menschen vernichtend.

Wir lächeln selbstverständlich über derartige Geschichten. Kalt wird es uns jedoch ums Herz, wenn wir daran denken, was uns vielleicht schon morgen hier auf Erden geschehen könnte. Man hat errechnet, daß ein Blitzkrieg auf die Vereinigten Staaten mit 263 H-Bomben sofort weit über 19 Millionen Menschen töten, weitere 22 Millionen schwer, und über 17 Millionen leichter verletzen würde. Die Natur hat seit 856, also im Laufe von 1104 Jahren, über zwei und eine halbe Millionen Menschen erschlagen. Zwei 10-Metagon Bomben, über New York abgeworfen, würden sofort weit über drei Millionen Menschen töten.

Erschauernd ist die Macht des Zerstörens, die der Mensch heute in seinen Händen hält. Völker zittern, und die Erde wartet in Bangen auf das Kommen einer Gewalt, die zähmen könnte alle Wut, und Licht und Einsicht geben der im hassenden Trotz erstarrten menschlichen Vernunft.

Es klingt eigentümlich, in Zeiten, wie wir sie heute durchleben, von einem Kinde zu reden, das uns geboren ist zur Rettung und zum Heil. Das Unheil steht vor unseren Türen, groß und gewaltig wie aller Höllen Hassen und aller Blitze Schlagen. Nicht von fremden, nicht von außerweltlichen Kräften ist dieses Unheil geboren. Es kommt vom Menschen und es lauert auf den Menschen in kaum noch zu zähmender Gier, zu töten den Gebärer und Träger der Kulturen diesseits und jenseits der geographischen und der geistigen Grenzen, an denen alle Feindschaft unter den Menschen beginnt und alles Hassen zum Weltbrand sich entzündet.

Nur ein Gott kann uns noch helfen. Nur ein Gott kann Ordnung schaffen in diesem Babylon verwirrten Denkens und Wollens. Man müßte schon selbst zu einem Teufel ohne Menschenherz geworden sein, wenn man wünschen würde, Gott möge kommen mit Feuer und Zorn, um zu strafen die Frechen. Gott ist ja gekommen, nicht im Groll rächenden Zornes, sondern in den Geheimnissen einer Liebe, deren Macht und Weite wir nie ergründen werden. Finster wartet der Mensch auf die rächende Stunde. "Finsternis ist nicht in Gott" (Joh. 1:5). Er kam zur rettenden Stunde. Zu einer Stunde, die immer noch nicht zuende ist, die bis zu Seinem letzten Wiederkommen währen wird, den Menschen trotz aller Aussichtslosigkeit zur Erlösung.

Worin diese Erlösung besteht, geht uns über alles Begreifen. Ihre Taten sind so kindlich einfach und zu gleicher Zeit so tief im Ewigen verborgen, daß unser Verstand da einfach nicht mitkommt. Selbst das Glauben ist da schwer — es sei denn, daß es ganz durchseelt ist von einem großen Lieben zu Gott. Von einem Lieben, das zu beten und zu handeln weiß in der einen großen Hoffnung, daß uns Gott von Gott gegeben wird.

Ein Geheimnis ist uns unsere Erlösung, weil sie uns aus einem Geheimnis des Lichtes ohne Grenzen kommt. Aus dem Geheimnis der Menschwerdung Jesu Christi in heiliger Weihnacht.

Gottes Sohn, die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit, hat sich ins Fleisch der Menschen gekleidet, ist Mensch geworden. Wo ist wohl das größere Wunder zu finden, in der Krippe oder am Kreuz? Es ist wirklich nicht allzuschwer, sich vorzustellen, daß man Christus, den Mann des offenen Wortes der Wahrheit, zu hassen begann. Daß man Ihn verfolgte und nachher ans Kreuz schlug, um sich Seiner zu entledigen.

Daß aber Christus sich Seiner Gottheit entblößte, daß Gott zum Menschen wurde, vom

Herrn der Allmacht zum Knecht des Staubes, des Nichts, vom Licht der urewigen Heiligkeit zum Sohn eines in Bosheit und Sünde sich gegen Gott stellendes Menschengeschlechtes, das ist uns unbegreifbar. Darauf können wir nur mit einem Worte antworten: Mit dem Worte glaubender Anbetung.

Zu groß, zu weit, zu tief ist die Liebe zum Menschen, die so etwas fertig bringt. So eine Liebe gibt es auf Erden einfach nicht. So etwas gibt es nur in Gott, und Gott ist ewig, grenzenlos, maßlos in Seinem Wesen und auch in Seinem Lieben. Das Endlose kann uns aber kein Mensch erklären. All unser Denken und all unser Erklären ist viel zu begrenzt. Es kann das Ewige nicht fassen. Es kann das Endlose in Gott uns nur zur glaubenden Überzeugung leiten daß alles seinen Lauf so nehmen wird, wie Gott es begonnen hat. Was Er in der unbegreifbaren Macht Seiner Liebe in heiliger Weihnacht begonnen, das wird Er auch in derselben Macht und Weisheit dieser Liebe beenden.

Er ist Fleisch geworden, um unsere Schuld auf Sich zu nehmen. Eine Schuld der Sünde, die wir tagtäglich begehen, die wir aber nicht mehr überwinden können. Die Folgen der Sünde in der Geschichte der Menschheit sind uns über den Kopf gewachsen. Friede aus Menschlichkeit gibt es nicht mehr. Friede, weil Gott es so will, ist etwas Unmögliches. Die Welt lacht und spottet heute ganz offen über derartige Gedanken. Es gibt heute nur noch ein Zurückhalten vom letzten Schritt zum wirklichen Weltkrieg, ein Zurückhalten der Angriffswut mit geladenen Waffen.

"Wir sind durch das Licht Deines Antlitzes gezeichnet, o Christus Gott", betet die Kirche des Ostens. Seit Christus uns geboren ist, sind wir Gottgeborene. Wir sind es trotz unserer kaum zu zählenden Schlechtigkeiten. Den Gottgeborenen steht auch der Tod des Krippenkindes bevor. Ein irdisches Sterben ist dieser Tod, doch ein Sterben in Hoffnung, weil wir auch gottgeborgen sind. Geborgen, wohl behütet von der unendlichen Liebe des Kreuzesmannes Jesus Christus. Wir sind auch gezeichnet vom Antlitz des Hauptes voll Blut und voll Wunden.

Vor unserem irdischen Sterben liegen aber immer noch die Tage unseres Lebens der Erde. Sind wir vom Licht ds Antlitzes Christi gekennzeichnet, dann kann es nicht so bleiben, daß wir in der Finsterniß verharren. Mag es in der großen Welt auch hoffnungslos aussehen, so etwas wie Hoffnungslosigkeit im persönlichen, zusammengebrochenen Glauben- und Sittenleben, gibt es nicht. So etwas wie eine ganz aussichtslose Verstrickung im Bösen, so daß wir gar nicht mehr gut werden können, kann es seit der Menschwerdung Jesu nicht mehr geben. Jeder von uns kann sich aufraffen, kann sich umkehren vom Bösen der helfenden Gnade zu. "Gläubig sei der Mensch, hoffend und liebend, klug, gerecht, tapfer und zuchtvoll" (Joseph Pieper). Alles das sei er im Stande der Gnade, im Leben der Gnade Jesu Christi des Erlösenden.

Das ist das Grundgesetz des Lebens in den Bannen der Erlösung. Neben diesem Leben gibt es nur noch ein einziges, das anders ist. Und das ist das Leben in den Banden des irdischen und des ewigen Unheiles. Denn wenn wir auch gezeichnet sind vom Lichte des Antlitzes des Krippenkindes und des Kreuzesmannes, so ist unser Hoffen auf ein Sterben im Heil nur dann berechtigt, wenn wir Christi Frieden in uns aufnehmen. Das aber bedeutet, daß wir ununterbrochen Unfrieden mit dem Bösen in eigener Brust pflegen müssen.

Hier aber stehen wir wieder einmal vor unseren Schwächen. Wir wollen das Gute, wir wollen das Heilige, und tun das Schlechte, und leben im Unheiligen.

Wir s i n d in Finsternissen. Und wir stehen in Gefahr, in ewiger Finsternis zu enden. So bleibt uns nur noch eines: Daß wir unserem Glauben ein demütiges, doch wirklich heißes Beten hinzufügen, ein Reden mit Gott aus notvoller Seele:

"O komm, o komm, Emannuel, und rette Du Dein Israel"

Allen unseren Lesern, Freunden und Wohltätern wünschen wir ein gottgesegnetes und frohes Weihnachtsfest. Möge der Gott der Güte und der Menschenfreundlichkeit allen Sein Segnen schenken. Jenes Segnen, das uns leiten wird durch das neue Jahr 1961 der Ewigkeit in Christus zu.

– Die Schriftleitung.



Die Menschwerdung unseres Gottes

Wie es wirklich gewesen ist / Von Fritz Leist

Das Jahr 1 liegt sieben Jahre vor dem Beginn unserer Zeitrechnung. In Rom regierte der Erhabene, Augustus genannt. Rings um das Mittelmeer dehnten sich die Provinzen des weiten Reiches. Könige und Königreiche waren Freunde und Bundesgenossen des römischen Kaisers, in Wahrheit jedoch unterworfen und von der römischen Macht abhängig. Am östlichen Ufer des mittelländischen Meeres zieht sich zwischen der heutigen Türkei und Ägypten ein schmaler Streifen Landes hin, von Gebirgen durchzogen. Von drei Seiten her greift die Wüste nach diesem Land. Im Altertum hieß es Kanaan oder Palästina. Seine Bewohner wurden Juden geheißen; sie selbst nannten sich Hebräer und ihre Heimat Land Israel. König war in den Jahren, mit denen unsere Zeitrechnung beginnt ,Herodes. Er trug ebenfalls den Titel “Freund und Bundesgenosse der Römer”; er genoß eine gewisse Selbständigkeit, war jedoch von den Römern eingesetzt.

Das Jahr sieben

Sieben Jahre vor unserer Zeitrechnung wandern eine junge Frau und ein junger Mann. Viele wanderten damals wie diese beiden. Sie wollten in ihre Heimatstadt, um dem Gebot des Kaisers zu gehorchen.

Steinerne Inschriften, dem Staub der Wüste oder dem Schutt verfallener Städte entrissen, erzählen, daß der Befehl des Augustus im Jahre 10 vor unserer Zeitrechnung ergangen ist. Andere Inschriften erlauben die Annahme, daß die vorgeschriebene Volkszählung in Syrien und im Reich des Herodes im Jahre 7 oder 6 stattgefunden hat. Die Bevölkerung des römischen Reiches sollte gezählt und in Steuerlisten eingetragen werden. Jeder mußte sich an den Ort begeben, wo seine Familie eingetragen war und dem er durch Besitz und Bürgerrecht noch zugehörte. Der Mann und die Frau waren verlobt. Die Frau war schwanger. Nach Recht und Sitte galt die Verlobung als Beginn der Ehe. Die Verlobte nahm den Namen ihres Mannes an. Die Eheschließung war die Heimholung der Frau in das Haus und die Sippe des Mannes. Jüdische Mädchen wurden zwischen 12½ und 13 Jahren verlobt. Die Zeit der Verlobung dauerte meistens ein Jahr. Die Eheschließung fand mit ungefähr 14 Jahren statt. Die junge Frau war demnach zwischen 13 und 14 Jahren alt.

Stadt Davids

Palästina zerfiel in drei Teile: im Süden lag die Landschaft Judäa, die Hauptstadt war Jerusalem. Der mittlere Teil des Landes hieß Samaria, der Norden Galiläa. In Galiläa liegt eine kleine Stadt, Nazareth, am Hang eines Berges, 525 Meter hoch. Drei bis vier Tage dauert eine Wanderung nach Süden. Bethlehem heißt “Stadt des Brotes”; sie liegt im Gebirge Juda, 777 Meter über dem mittelländischen Meer. Im November beginnt dort die Regenzeit; im Januar treten Flüsse und Bäche über die Ufer. Wege und Pfade werden unpassierbar. Die Wanderung fand wohl im Sommer statt.

Die Stadt Bethlehem hat eine lange Geschichte Vor tausend Jahren wurde der Seher Samuel zu ihr gesandt. Samuel war der letzte Richter in Israel. Unter seiner Führung forderten die Stämme einen König. Der erst König hieß Saul. Er hatte eine unglückliche Hand und Gott war nicht



Christ der Retter ist da

**Unsere Erde, wild von Angst zerrissen,
sucht den Retter, der ihr helfen kann,
und sie sucht das schuldlose Gewissen,
das von ihren Schultern löst den Bann.**

**Plötzlich aus der abgrundtiefen Ferne
springt ein Licht auf in dem dunklen Tal,
leuchtet überhell der Stern der Sterne,
führt zum Stalle Menschen ohne Zahl.**

**Komm, wir folgen froh der Hirtensippe
durch die kalte qualdurchbebte Nacht,
und wir halten an bei karger Krippe,
bei dem kleinen Kind voll großer Macht,
das in seinen zarten Herrscherhänden
die verworr'nen Lebensfäden hält.
Dieser Knabe kann das Unheil wenden;
denn nur er ist Herr der kranken Welt.**

**Aller Haß, der durch die Länder geistert,
wird von seiner Sanftmut still bekehrt.
Er ist's der das schwere Schicksal meistert,
wenn die Heil'ge Nacht uns Liebe lehrt.**

Josefine Krott-Bonnekamp

mit ihm. Der Richter und Seher Samuel wird nach Bethlehem geschickt, dort kehrt er bei einem Hirten ein. Sieben Söhne werden ihm vorgeführt. Einer fehlt, er war der jüngste und hütete die Schafe des Vaters. Er wird von den Schafen weggerufen und vor den Richter gebracht. "Und er war bräunlich, mit schönen Augen und guter Gestalt" (1 Sam. 16, 12 a).

Er heißt David; ihn salbt Samuel zum König über das Volk Israel. Nach diesem Gesalbten heißt Bethlehem Davidsstadt. Die beiden Menschen, die zu Davids Stadt wandern, sind letzte Nachkommen aus seinem Geschlecht. Der Mann war wohl Bürger der Stadt Bethlehem und vor nicht allzu langer Zeit erst nach Nazareth gezogen.

In der Karawanserei

Die Frau war schwanger und sah ihrer Stunde entgegen. Der Bericht spricht von der Unterkunft, in der kein Platz war. Wir haben uns eine Karawanserei vorzustellen. Sie besteht aus einem großen viereckigen Hof. Der Hof ist mit einer starken Mauer umgeben, die Mauer hat meistens ein kleines Dach, unter dem im Hof durcheinander Menschen und Tiere lagern. Man schläft und handelt, kocht und lärmt. In einem derartigen Getriebe ist kein Platz für die Geburt eines Kindes. — Die Erzählungen und Lieder von der Herbergsuche sind ungeschichtliche Legenden. Wir haben keine Ursache, uns vorzustellen, die kleine Stadt sei von Menschen überfüllt gewesen. Kein Haus hätte dem ehemaligen Bürger die Unterkunft verweigert. Die Häuser hatten zumeist einen Raum, in dem des Nachts Menschen und Tiere schliefen. Eine Geburt bringt unter solchen beengten Verhältnissen viele Ungelegenheiten. Wir dürfen uns dagegen vorstellen, daß die junge Frau überrascht wurde, noch ehe sie die Stadt erreichen konnte. Ob sie im Hof der Karawanserei, im Haus eines Verwandten oder noch vor der Stadt überrascht wurde, die Geburt geschah in einem Stall. Ställe befanden sich neben der Herberge, neben den Häusern, wie vor den Mauern der Stadt.

Das Kind wurde unter Tieren geboren, nicht ungewöhnlicher, wie oft Kinder im Orient geboren wurden. Tiere sind unruhig und könnten einem Neugeborenen schaden. Die Mutter legt ihre Sohn in einen Futtertrog, dort ist er geschützt und verbringt die ersten Stunden auf der Erde. Das Kind wurde wie andere Kinder geboren, das Paar gehörte zu den niederen Ständen seines Volkes. Möglicherweise hatte der Mann einen kleinen Besitz, sein Beruf war Bauhandwerker. Hinter dem Gewöhnlichen dieser Geburt verbarg sich ein Geheimnis.

Die Anfechtungen des Verlobten

Der Verlobte hatte eines Tages entdeckt, seine künftige Frau erwartet in Kind. Das Recht erlaubte die Trennung des Verlöbnisses; sie konnte öffentlich oder privat geschehen. Bei der öffentlichen Trennung vor Gericht mußte der Scheidungsgrund angegeben werden und wurde die Frau bloßgestellt. Die private Entlassung vermied Aufsehen und schützte die Frau. Joseph wollte seine Verlobte still entlassen, um sie vor Schande

zu bewahren. Er konnte nicht anders denken und handeln, wäre ihm nicht aufgegangen, was im Verborgenen geschehen war. Aus schmerzlicher Liebe mußte er annehmen, was Verleumdungen später über diese Geburt gesagt haben, wäre ihm nicht verkündet worden, daß uralte Geschichte jetzt zu ihrem Ziel kommen will. Im Jahre 134 hatte der Prophet Jesaias ein Wort gesprochen, das er im Traum hört:

"All dies geschah, damit sich erfülle was der Herr durch den Mund des Propheten gesprochen hat: 'Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, dem wird sie den Namen Immanuel geben' — das heißt übertragen 'Gott mit uns' " (Matth. 1:22 f.). Der Mann Joseph gehorcht. Er nimmt die Frau zu sich, um sie vor übler Nachrede zu schützen.

Mutter in Israel

Dreizehn Jahre alt könnte das Mädchen Maria gewesen sein, als sie sich einem Mann verlobte, um mit ihm die Ehe einzugehen. Sie wußte nicht, was sie erwartete. Als das Unerwartete eintritt, ist sie bestürzt. "Du sollst empfangen und einen Sohn gebären." Jede Frau in Israel sehnte sich nach einem Sohn und nach Nachkommenschaft. Ohne Kinder zu sterben, galt als Schande. Der Sohn, den Maria erwarten darf, wird zu einer besonderen Aufgabe in seinem Volke berufen sein. "Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben; er wird herrschen über Jakobs Haus in Ewigkeit und seiner Herrschaft wird kein Ende sein" (Luk. 1:32 f.).

Über dieses Volk soll der Sohn dieses Mädchens Maria herrschen. Er soll herrschen wie der König herrscht, er soll den Thron besteigen, den der Ahnherr David in Jerusalem errichtet hat.

Einem unbekannten Mädchen aus Israel wird Verheiß: das alte Versprechen wird eingelöst! "Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben." Daher beginnt das erste Zeugnis, das von dem Sohn dieser Frau spricht, mit Worten, die ihn als Nachkommen des königlichen Ahnherrn David erweisen sollen. "Geschichte der Herkunft Jesu, des Messias des Sohnes Davids ,des Sohnes Abrahams" (Matth. 1:1).

Der Messias-König

Das Amt des Königs war ein heiliges Amt. Der König sollte Frieden und Gerechtigkeit auf Erden stiften, an Gottes Stelle sollte er Herrschaft ausüben. Vor diesem Auftrag versagten die Könige. Da wurde das Versprechen gegeben, eine Zeit werde kommen, in der ein König herrschen werde, der das hohe Amt wahrhaft erfüllt. Dieser König wurde oft der Gesalbte, der Messias, genannt. Jahrhunderte hat das Volk Israel auf ihn gewartet. Propheten hatten von seinem Kommen gesprochen und die Hoffnung gestärkt.

Der Messias-König sollte der Retter sein. Er sollte Heil bringen auf die Erde; er sollte die Sehnsucht nach Frieden erfüllen. Keine Kriege werden mehr sein, die Gedrückten sollen Recht erfahren. Ordnung Gottes wird von der Heiligen Stadt ausgehen. Alles soll neu werden, auch die Politik, auch der Bereich der Macht. Ein Lied sang diese Erwartung: "Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte und großer Friede. Er wird den Armen erretten ,der da schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat" (Ps. 72,13).

Geheimnis waltete zwischen diesem verlobten Paar und dem Kind, das unbemerkt geboren wurde. Die Zeit seiner Geburt ist bewegt. Banden machen das Land unsicher. Sie kämpfen gegen die



Christwunder

Engel, der das Wort gesprochen,
Licht, das in das Dunkel bricht;
Herzen in Erwartung pochen,
und die Nacht flieht vor dem Tag.

Arm im Stalle liegt das Wunder;
liegt das Kind auf Heu und Stroh
leuchtet goldner Stern herunter,
und die Hirten singen froh.

Engel du! In hellen Scharen
riefst du alle sie herbei,
um das Kindlein zu bewahren,
daß es unser Retter sei.

Alois Vogedes

Römer für die Freiheit ihres Volkes, sie wollen dem messianischen König den Weg bereiten. Sie machen die Wege unsicher, überfallen römische Soldaten und Bürger, nehmen auch, wenn sie in Not sind, ihren Brüdern aus dem Volk das Vieh weg. Vieh ist der kostbarste Besitz in diesem bergigen und kahlen Land. Über ein Jahrtausend haben Hirten an den Lagerfeuern von der großen Vergangenheit erzählt, ihre Hoffnungen in Liedern gesungen ,sich erinnert, daß ihr großer König David selbst ein Hirte war. An den Festen wurden Sprüche der Propheten gesungen, die unermüdlich das Kommen des Retterkönigs versprochen haben, obwohl Jahre und Jahre dahingingen. Wie oft haben in diesen Jahrhunderten die Hoffnungen sich getäuscht. Wie oft haben die Menschen gemeint, der Retter-König müsse kommen; er kam nicht. In einer von vielen Nächten wachen die Hirten. Jene, von denen unser Bericht spricht, wachten auf den gleichen Hängen, wo vor tausend Jahren ein Knabe das Vieh gehütet hatte, ehe er zum königlichen Amt gesalbt wurde. Nicht selten ist die Hoffnung erlahmt, daß diesem Hirtenkönig der Nachfolger geschenkt werde. In dieser einzigen Nacht wurde das Versprechen eingelöst. Die Hirten hörten eine Stimme. “Als Zeichen diene euch dies: ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln gehüllt in einer Krippe liegt” (Luk. 2:12).

Die Bilder der Kunst malen die Geburt im Glanz leuchtender Farben. Doch in Wirklichkeit war seine Geburtsstätte ein Stall; das Kind lag neben Tieren, seine Eltern waren unbekannt und ihr Geheimnis verborgen.

Der Name Jesus

Jedes männliche Kind wurde nach einer Woche in den Bund aufgenommen. “Als acht Tage vergangen waren und das Kind beschnitten werden sollte, erhielt es den Namen Jesus” (Luk. 2:12). Das Kind Jesus wurde wie andere beschnitten und in den Bund aufgenommen. Mit der Beschneidung war die Verleihung des Namens verbunden. Viele Namen in der Geschichte Israels waren heilige Namen. Der Name Jesus war ein solcher. Er war verbreitet, viele hießen so, er bedeutet: “In Gott ist Heil.” Der Nachfolger des Moses, Josua, trägt den gleichen Namen. Die Mutter Maria hatte auf ein Gebot hin ihrem Sohn diesen Namen bestimmt: “Du sollst empfangen und einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben” (Luk. 1:31).

Um den Träger dieses Namens von den Trägern des gleichen Namens zu unterscheiden, fügte man den Ort seiner Herkunft oder seinen Wohnort hinzu. So nannte man den Sohn Marias später Jesus aus Nazareth. Christus ist kein Name, sondern ein Titel. Christus ist die griechische Übersetzung für Messias. Der Name, unter dem diese Geschichte steht, heißt und bleibt Jesus.

Die Fremden aus dem Osten

Nach der Geburt will Joseph sich mit seiner Frau und dem Kind in Bethlehem niederlassen.

**Als Maria, die Jungfrau schon,
nun sollt gebären ihren Sohn,
kam sie zu Bethlehem in die Stadt,
die dazu Gott erwählet hat.
Gelobt muß sein das Kindelein,
geehrt muß sein die Jungfrau rein
nun ewiglich und alle Zeit.**

**Sie kam an eines Wirtes Tür,
da war kein Platz, sie blieb dafür
und ging hinaus in eine Scheuer,
die Herberg war der Jungfrau teuer.
Gelobt muß sein das Kindelein,
geehrt muß sein die Jungfrau rein
nun ewiglich und alle Zeit.**

**O Bethlehem, o wann du wüßt,
wie diese Frau gesegnet ist
vom Heiligen Geist und gnadenvoll!
Ein jeder Mensch ihr dienen soll!
Gelobt muß sein das Kindelein,
geehrt muß sein die Jungfrau rein
nun ewiglich und alle Zeit.**

**Jesum gebar sie in dem Stall,
sie hat kein Platz im schönen Saal.
Sie band das in Tüchlein rein
und legt es in das Krippelein.
Gelobt muß sein das Kindelein,
geehrt muß sein die Jungfrau rein
nun ewiglich und alle Zeit.**

**Kommt her, seht zu, ihr reichen Leut,
wie Jesus wird geboren heut
im bloßen Stall, in kalter Nacht!
Wollt schlafen ihr, wenn Jesus wacht?
Gelobt muß sein das Kindelein,
geehrt muß sein die Jungfrau rein
nun ewiglich und alle Zeit.**

Andernacher Gesangbuch



Es ist von einem Haus die Rede, in das die Fremden treten, die aus dem Osten kommen.

Als Magier werden die Männer bezeichnet, die im Dienst der Zarathustrareligion stehen und priesterliche Dienste verrichten. Zu ihrem Dienst gehört die Sternkunde; sie befragen die Zeichen, die sich aus den Sternen und ihren Stellungen

ergaben. Der Bericht sagt nicht, wie viele Angehörige dieser Religion nach Jerusalem gekommen sind. Das Volk Israel hatte schon vor mehreren Jahrhunderten diese Religion kennengelernt, und beide Religionen empfanden eine gewisse Verwandtschaft. Das Morgenland könnte die Landschaft Babylonien oder Persien sein. Aus Persien stammt Zarathustra, der Stifter jener Religion.

Die Zeichen des Sterns

"Wir haben seinen Stern im Aufgehen gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen" (Matth. 2:1). Möglicherweise war der Stern eine bestimmte Konstellation von Planeten. Wir kennen zwei auffällige Konstellationen aus dem Jahr 7 und 6 vor unserer Zeitrechnung; sie wurden in den Jahren beobachtet, in denen Jesus geboren wurde. Eine jüdische Tradition erzählte, die Geburt des Moses and Alexanders des Großen sei durch einen Stern angezeigt worden. Die seltene Stellung dieser Konstellation mußte von allen, die in den Sternen Zeichen sahen, beobachtet werden. Jupiter und Saturn standen während des Jahres 7 dreimal so nahe, daß sie wie ein einziger großer Stern aussahen. Für östliche Sternkundige lag es nahe, in diesem seltenen Ereignis des Doppelgestirns das Zeichen für das Ende einer alten und den Anbruch einer neuen Zeit zu sehen. An ihrem Übergang steht die Geburt eines großen, heilbringenden Königs. Dreimal erscheint im Jahre 7 dieses Doppelgestirn. Das erstemal ist es das Zeichen für die Geburt. Fremde Menschen entschließen sich, bis zum zweiten Erscheinen dem Zeichen zu folgen, das nach Westen, nach Palästina zeigt. Dort herrscht König Herodes.

Herodes und das Kind

Herodes ist Halbjude, er wird vom jüdischen Volk nicht anerkannt, sondern als Fremdling betrachtet. Er hat sich von den Römern den Thron erkauft. Dieser König Herodes hat noch einmal das Reich zur Ausdehnung gebracht, wie es unter David bestand. Er erweiterte den Tempel, aber er vermochte die Zuneigung seines Volkes nicht zu gewinnen. Ständig witterte er Gefahr für sein Königtum. Nunmehr muß er bei der Anfrage der fremden Magier neue Gefahren spüren.

Die Fremden suchen einen königlichen Knaben, der zudem noch der messianische Herrscher sein soll. Die Furcht vor dem kommenden Messiaskönig war das Motiv für die Taten Herodes'. Aus Furcht läßt er Kinder töten, weil er hofft, den Rivalen zu beseitigen. Das Kind wäre unter den Ermordeten gewesen ohne die rechtzeitige Flucht.

Zweimal war das Doppelgestirn gesehen worden. Nun erscheint es zum drittenmal und zeigt den Fremden den Weg nach Bethlehem. Während sie ihre Straße ziehen, haben sie die Bahn des Sternes vor sich. Er entschwindet am Rand des Horizontes, als sie ihr Ziel soeben erreicht haben. Die Eltern wohnen in einem Haus, dort finden sie das Kind. Das Kind wird zum zweitenmal seiner Unbekanntheit entrissen als Fremde einer anderen Religion und Landschaft ihm als Retterkönig huldigen und der Herrscher in Jerusalem danach trachtet, es zu beseitigen. Die Fremden waren nicht Könige im märchenhaften Glanz des Fernen Ostens. Sie waren Anhänger einer fremden Religion. Sie huldigen dem Retterkönig, von dem sie das Heil und eine neue Zukunft erhoffen. Auf Umwegen verlassen sie das Land, um der Rache des Herodes zu entgehen.

Herodes stirbt im Jahre 4 vor unserer Zeitrechnung. Die Eltern können die Rückkehr wagen. Für kurze Zeit herrscht ein Sohn des Herodes, Archelaus, in Jerusalem, ehe ihm von den Römern das Königtum genommen wird. Joseph und Maria ziehen nicht nach Bethlehem, sondern kehren nach Nazareth zurück. Viele Jahre folgen, nichts Außergewöhnliches wird über sie berichtet, außer dem einen Satz: "Der Knabe wuchs und erstarkte in der Fülle der Weisheit, und Gottes Wohlgefallen ruhte auf ihm" (Luk. 2:40). So unscheinbar geschah die Geschichte, deren verborgenes Geheimnis Johannes ausspricht:

> Das Wort ist Fleisch geworden
> und hat unter uns gezeltet" (Joh. 1:14).

Siehe, es kam der Herrscher, der Fürst der Erdenkönige!
Selig, die bereit sind, Ihm entgegenzueilen!
Sie werden Anteil erlangen an der Stadt Jerusalem.
Und Friede wird sein auf Erden denen, die Ihn aufnehmen.

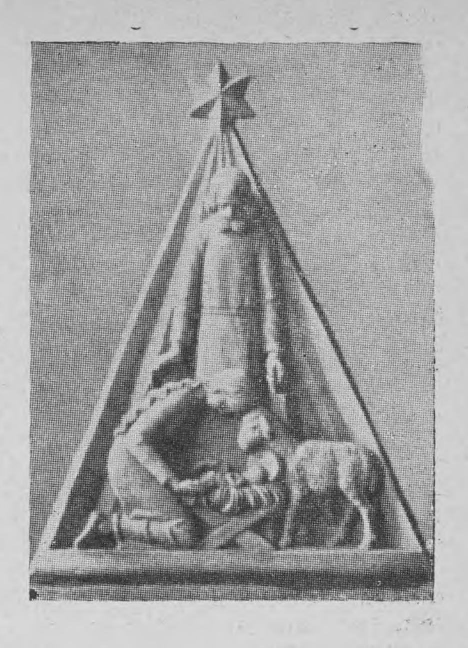
Er selbst ist unser Heiland. Er wird unsere Frevel zertreten
und all unsere Sünden in die Tiefe der Meere werfen.

Er heisst: Wort Gottes. Zu uns aber kommt Er als Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes im Fleische.

Die unvollendete Mette

Von Franz F. Wurm



Der Professor gab nach: "Meinetwegen. Ich gehe mit. Aber dann kein Wort mehr!" Auch der Doktor war einverstanden: "Aus Tradition! Das sind leergelaufene Formen! Schön, aber eben hohl und überlebt!" Er sprach mit einem müden Unterton; Stierling war seit Tagen schon krank, mit ihm hatte ich nicht gerechnet, er würde besser in der Unterkunft bleiben. Aber warum sollte ich abwarten, wozu hatte er Verstand und freien Willen?

*

Schnee lag auf dem Boden der Baracke, lag vor allem in meterhohen Wuchten vor den leeren Fensterhöhlen. Durch die Lücken des Daches schimmerten die Sterne des nördlichen Himmels.

Ich saß auf einer der beiden Längsbalken des hohen Gerüstes, das die Schrottsäger erbaut hatten. Der Professor lehnte an der Stirnschräge. Bis zu meinen Stiefeln reichte seine Pelzmütze. Wenn er den Kopf hob, schimmerte sein Gesicht weißlichgrün in dem Licht der polnahen Nacht. Dicht an dicht standen die Männer. 400, 500 waren gekommen, pelzvermummt und mit unförmigen Handschuhen. Zwischen den Schneehaufen standen sie in schwarzen Klumpen, hockten auf den Bretterstappeln und balancierten auf den Fichtenstämmen.

4 Erdölkerzen blakten rötlich auf der Werkbank, die zum Altar geworden war. Nur bis zu dem Fuß des nackten Kreuzes reichte das schmutzige Licht, den Querbalken ahnte man mehr in dem Schatten der Wand, als man ihn sah. Auch die Armut des Kelches, aus Holz geschnitzt und mit einer Zinneinlage versehen, verdeckte ein dürftiges Dämmer.

Beklemmend waren die ersten Minuten in der Sägebaracke, die erste Viertelstunde dieser ersten Christmette in russischer Gefangenschaft. Jeder Gedanke riß klaffende Abgründe: Weihnachten — und diese Trostlosigkeit! Weihnachten — und diese Armut! Mißtönend, voller Widersprüche gellte es "Stille Nacht". Ich sang nicht mit, viele meiner Kameraden sangen nicht mit. Auf der Pritsche, unter die Decke hätte man sich verkriechen sollen! Schlafen, nicht denken — vergessen, auslöschen sollte man. Jetzt bereute ich es wirklich, gekommen zu sein. In Fetzen zerriß das Lied Herz und Hirn.

Drei Weihnachten im Graben hatte ich mitgemacht. Zwischen Wache und Wache hatten wir gefeiert und gesungen. Alle drei Weihnachten des Krieges waren traurig und schön, warm und feierlich gewesen. "O du fröhliche . . .!" Trotz Blut und Tod, trotz Heimweh und Kirchenferne hatten wir die Christnacht gefeiert. Der Ofen im Bunker hatte geglüht, die Kerzen hatten geleuchtet. Warm war es gewesen, warm und hell; innen und außen.

Diese Nacht aber war kalt und dunkel und hatte keinen Morgen. Stierling hockte zusammengekrümmt und bewegungslos neben mir, die Arme auf den Schenkeln und das Gesicht in den Händen. Seine Schulter lehnte an meinen Rippen. Fünf Kinder hatte der Doktor zu Hause. Zu Hause? Wer von uns wußte damals, wo sein und seiner Familie Zuhause war? Die Wohnung war verbrannt, die Frau verschleppt, vielleicht schon tot! Wer schenkte den Kindern in dieser Nacht ein gutes Wort?

Der Geistliche war Kriegsgefangener wie wir. Sanitätsgefreiter war er gewesen, in Bobruisk hatten sie ihn ergriffen. Nur eine schmale Stola und ein Kreuz aus Aluminium trug er über dem Pelz. Sein Kopf war unbedeckt, auch die Handschuhe hatte er abgelegt. Sonst war er angezogen wie wir. Wo hätte er auch Kasel und Albe hernehmen sollen in dieser Armut?

Müde und schwerfällig ging der Pater zum Altar und griff nach dem Zettel, auf den er den Meßtext geschrieben hatte. Es ließ sich schlecht lesen in dem kargen Schein der Funzeln. Langsam und hart fielen die Worte: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt!

Das ließ mich aufhorchen. Der Satz hakte sich fest. Das war wie ein Stein hart und gewichtig. — Warum toben die Heiden und planen Torheit die Völker? Die Frage galt uns. Die Frage meinte unser Lager, unser Volk. Darüber mußte man nachdenken. Warum? Das war eine sachliche Frage, eine Frage mit Hintergrund. Hinter ihr drohten Strafe und Zorn, ein Schwert und eine Faust. Den Heiden, den Feinden drohte diese Frage, wie sie uns bislang gedroht hatte! Sollte es einer heute wagen, von Liebe zu sprechen, von Frieden

unter den Menschen. Kameradschaft gab es, Gehorsam und Treue, auch die gab es noch, aber Liebe? Das war ganz etwas anderes, die gab es nicht mehr, schon lange nicht mehr. Vom Haß müßte man sprechen, auch heute, und von der Gerechtigkeit; vor allem aber von Haß und Kampf. Ich hatte unweihnachtliche Gedanken. Ich knirschte. Um Kraft zum Gegenschlag, um Freiheit zur Abwehr schrie ich.

Der Herr spricht zu mir: "Mein Sohn bist du . . .!" Etwas stimmte nicht in meinen Gedanken, so durfte ich nicht beten! Aber bete einer anders, der hungert und friert, hinter Stacheldraht haust und hausen wird, umheult von Wölfen und Teufeln. Für uns gab es kein Weihnachten! Hohn ist das Fest in unserer Zeit, in unserer Lage, so hatte am Nachmittag der Professor gesagt, und ich hatte ihm nicht widersprochen. Weihnachten! Schon das Wort schmeckt nach Heim und Eintracht, nach Wärme und Licht, nach Kindern! Wir aber waren Männer, kriegsgefangene Männer, verraten, vergessen, verloren! Der Pater sprach das Gloria. Laut, klar und unerschüttert in seinem Glauben. Er schämte sich nicht! Tatsächlich, er sprach von Frieden!

Stierling hob den Kopf, hustete hohl und bellend. Es war noch kälter geworden, schon das Atmen schmerzte.

Der Priester drehte sich: Dominus vobiscum! Jetzt lag das Mondlicht auf ihm. Sein Gesicht war mager und gelb vor Schwäche und Hunger und wie gemeißelt; nach innen waren die Augen gerichtet und umfaßten doch die große Gemeinde. Schaute er mich an, sah er den fiebernden Freund? Mit ausgebreiteten Armen stand der Pater, länger, als die Formel verlangte. Wie horchend, prüfend stand er da. In seinem Rücken flackerten die schwelgenden Lichter.

Von der Tür kam eine Bewegung, ein störendes, feindseliges Geräusch. Zwei Männer durchstießen den breiten Ring der

G F F F D

Geheimnisvolle Buchstaben zu Beginn des Jahres 1961

GFFFD: Wer den Zusammenhang zwischen diesen Buchstaben nachspürt der durchschaut manches, was heute auf der Welt vorsich geht — wobei allerdings noch viele wie mit einem Schleier bedeckt bleiben wird, auch wenn längst erklärt ist, wofür die einzelnen Buchstaben stehn.

"FFF" — das sind die "Drei F", wie sie von Fachleuten zuweilen genannt werden: Film — Funk — Fernsehen. Eingerahmt sind sie vom "G" und vom "D". Das "G" weist auf den hin, dem alles gehört; und alles rühmen soll, auch Film, Funk und Fernsehen.

Das "D" als letzter Buchstabe zeigt, wie der Dämon die "FFF" von Gott wegreißen und in seinen Dienst stellen will — er — der alles durcheinanderwirft, dem jedes saubere Lied und jedes anständige Bild die Galle zum Überlaufen bringt.

Verweilen wir kurz bei diesem schwer zu durchschauenden Blender und Täuscher. Er träumt gerne einen Traum: "Wäre ich nur der Oberregisseur über die "FFF" — die Welt sollte bald so sein, wie ich sie haben möchte." Sein diesbezüglicher Neujahrswunsch ist: "Möge mich das Jahr 1961 einen Schritt . . . viele Schritte diesem Ziele näher bringen . . ."

Seine größte Angst dabei ist: die Menschen könnten zu früh seine Fratze und sein teufelshäßliches Herz entdecken. Deshalb schleicht er mit der Losung "Tarnung ist alles" über die Erde — bläst da in ein Mikrophon — schaut dort durch eine Kamera — zaubert hier einen "harmlosen" Wunsch in eine Seele — gibt dort einem "dichtenden" Tiefstapler eine liederliche Idee — pfeift woanders sein girrendes Lied . . .

Und Gott schweigt. Christus vertraut darauf, daß die Glieder seines mystischen Leibes lebendig sind — nicht welk — nicht verdorrt — nicht abgestorben. Und ER, das Haupt dieses mystischen Leibes, ist bereit, dem Menschen in der Auseinandersetzung mit dem Teufel zu helfen. Er wird uns Engel zur Unterstützung schicken — wenn wir den Vater in seinem Namen darum bitten.

Folgendes ereignete sich im Jahre 1456: Die Türken standen vor Belgrad. Die Stadt war nahe daran, sich zu ergeben. Zu ihrem Entsatz eilten zehntausend christliche Soldaten unter Hunyady herbei. Mitten unter ihnen weilte der große heilige Prediger Johannes Capistranus. Auf dessen Rat stürzten sich die Soldaten mit "Jesus" als Schlachtruf auf die türkische Übermacht und errangen einen glänzenden Sieg.

Sollte die Zeit der Siege im Herrn Jesu vorbei sein? In diesem Namen werden wir auch siegen in den heutigen Kämpfen, die ringsherum entbrannt sind um den Menschen — auch da, wo die "FFF" Millionen von Augen und Ohren in ihren Bann schlagen.

In diesem Einsatz kann man allerdings auf Orden nicht hoffen. Auch auf Dank ist kaum zu rechnen. Außerdem ist der Dank von Menschen ein recht wetterwendisch Ding. Wohl aber kann man sich einmal folgendes vorstellen. Da kommt ein Mensch in den Himmel und Christus sagt zu ihm: "Danke für das, was du auf Erden für mich getan."

Dafür lohnt sich zu leben. Dafür lohnt sich auch aufzupassen, daß sich der Teufel nicht in die "FFF" einnisten kann, daß vielmehr Christi Geist immer mehr in ihnen heimisch wird.

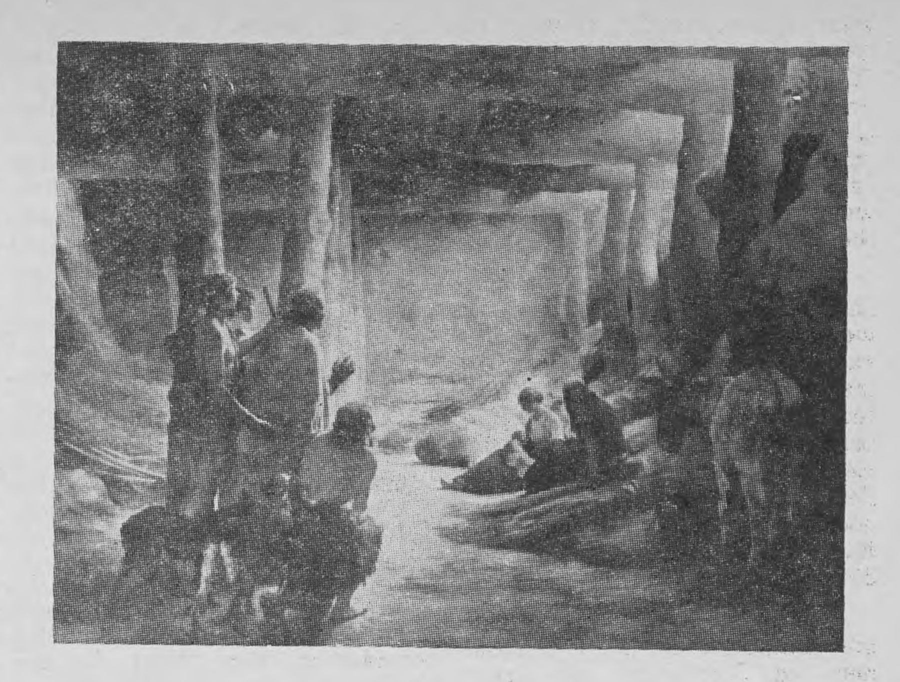
By.

Stehenden und drängten sich nach vorn, ein Deutscher und ein Russe. Der Politkommissar war es und sein deutscher Helfer, ein Überläufer und Verräter. Vor die vorderste Reihe, drei Schritte vor dem Altar stellten sich breitbeinig die beiden und nahmen nicht einmal die Zigarette aus dem Mund.

Das sah auch der Pater. Immer noch hielt er die Arme ausgespannt, aber nicht mehr zum Segnen; zum Hüten und Wehren breitete er die Arme. Erst als die beiden Männer neben ihm standen, mit einem Grinsen des Spottes auf den ekligen Gesichtern, dann erst wandte er sich wieder um, dem Kreuz zu. Seine Bewegungen blieben langsam und gemessen, seine Stimme unverändert. Wir aber starrten, und was noch in mir an Kraft war, was der Hunger und die Kälte noch nicht gefressen hatten, das schwemmte in einer roten Welle in meinen Kopf und meine Fäuste. Wie ich in diesen Minuten haßte! Wie ich nach Mord und Blut gierte!

Seinen Arm legte der Doktor um meine Schulter, und mit seiner Rechten griff er nach meinem Handgelenk. Als ob ein roter Nebel die Epistel und das Evangelium verschluckte! Ich hörte und hörte doch nicht. Fern und wirklich war der Lukastext, nicht zu fassen. Wortgeklingel! Singt eine Nachtigall im Trommelfeuer? Lächelt ein Kindermund über Leichen? Weihnachten 1945! Weihnachten in russischer Kriegsgefangenschaft!

Das Credo sprachen wir alle. Noch niemals sprach ich das Bekenntnis so laut. Was scherten mich in diesen Minuten Religion und Andacht! Ich rief einen Kampfruf, ich schwor dem Feinde Feindschaft, dem Hasse Haß bis zum Tode und Treue jedem, der meiner Rache half. Ich kniete nicht, ich kam gar nicht auf den Gedanken, hinknien zu müssen. Das Kind suchte ich nicht — den König, den dreifach Gekrönten suchte ich. Schenk mir deine Kraft, deine Macht. Dein Arm laß mich werden! Mein Mund sprach klar und fest,



Engelsruf

Welk war die Welt, und dunkel lag das Land,
da schwangen Engel sich im Strahlenkreise.
Ihr Ruf war laut, der Schlaf der Schäfer leise;
bald starrten staunend sie zum Himmelsbrand.

Geblendet schützten sie mit rauher Hand
die Augen, als den zarten Kind zum Preise
die Boten sandten sie auf nahe Reise
zur Krippe hin, die arm im Stalle stand.

Und einer lief voraus, und sieh, er fand
die fromme Frau, behütet von dem Greise.
Den Knaben hat er gleich als Herrn erkannt.

Die andern nahten auch im Fellgewand,
und ihre Flöten sangen süße Weise.
Sie knieten nieder, und die Furcht verschwand.

Josefine Krott-Bonnekamp

mein Zorn aber stammelte, schluchzte, schrie: Schenke mir dein Schwert, Herr, dein Schwert! Gegen den Feind will ich es tragen!

Der Pater stand mir gegenüber. Fünf Schritte schräg vor mir sah ich seine schwarzen Augenhöhlen, die tiefe Falte über der klobigen Nase, die schmale Kerbe des Mundes. Der Pater stand und sah über die Köpfe der Männer. Ich hockte auf meinem Sägebock, mir konnte sein Blick nicht entweichen. Ich starrte ihn an. Er wich mir nicht aus.

“Sie wehren sich gegen die Weihnacht?” Das waren seine ersten Worte. Halb Frage, halb Feststellung war dieser Satz. Er kam nicht laut und nicht leise, aber deutlich und so, daß ich glaubte, er sei an mich gerichtet.

“Sie wehren sich gegen ihr Fest?” Ich hatte mich oft und oft mit diesem Priester bei der Arbeit und in der Freizeit unterhalten, aber solche Gedanken hatte ich noch nie gehört. Es

war keine Predigt, es war ein Ausbruch, ein Gericht: "Was ist Ihnen Weihnachten? Eine Nacht, ein Tag der Wärme und des Lichtes, der Geschenke und des guten Essens, ein Fest der Kinder und der Ruhe. Wissen Sie, warum Sie hier sind? Wissen Sie es immer noch nicht?

Wenn der Pater geschrien hätte, das wäre zu ertragen gewesen, aber dieses ruhige, eiskalte Fragen war nicht zu ertragen! "Gott macht keine Feste für Bürger und Bürgerstuben, er privilegiert nicht die Satten und Reichen. Wußten Sie das nicht?" Sachlich war die Stimme, und doch schlugen die Sätze wie Ruten. Ich duckte mich und zog die Schultern ein.

"Die Armen, die Frierenden, die Hungernden, die Vertriebenen und Verfolgten, die Gefangenen und Verfemten, die meint Gott. Die Blutenden und Leidenden, die Kranken ,die Witwen und Waisen, die Einsamen, die Heimatlosen, die liebt Gott. Das Fest der Armut, des Hungers und der Kälte, der Ketten und der Schmach, das ist Weihnachten. Was aber haben wir daraus gemacht, Kameraden?"

Ich war nicht allein gemeint. Ich atmete auf. Er meinte alle, die ihn umstanden, auch sich selbst. Aber das entließ mich nicht aus dem Banne des Vorwurfs. Ich prüfte die Worte des Klägers nicht, ich dachte nicht; ich fühlte, ich wußte, daß er recht hatte.

Doch der Pater wollte nicht weitere Last auf uns legen, nur aufrütteln wollte er uns, herausreißen aus unserem Haß und unserer Verbitterung, unserer Hoffnungslosigkeit. "Warum sehen Sie diesen Sinn der Christnacht nicht? Warum wollen Sie ihn nicht sehen? Überall dort, wo Einsamkeit und Not, Unrecht und Heimatlosigkeit ist, leuchtet der Stern von Bethlehem und strahlt um so heller, je dunkler die Nacht ist. Vergessen Sie heute diesen Stern nicht, wie sie ihn in der Vergangenheit vergessen haben. Schauen Sie über sich, über unser Lager. Der Stern von Bethlehem steht wieder über uns. Begreifen Sie es doch endlich! Er leuchtet in dieser Nacht über den Notunterkünften Ihrer Familien, er leuchtet über der verwüsteten Heimat, steht über der alten Marienburg und über Danzig, über Neutitschein und über Breslau. Er steht über dem zerstörten Köln und dem zerbombten Dortmund! Er steht überall dort, wo Not und Enge, Dunkelheit und Kälte herrschen. Er zeugt für uns und unsere Frauen, für unser Leiden und unser Sterben. Er wägt, was keine irdische Gerechtigkeit wiegt. Er schützt und hilft. Er wärmt und stärkt. Er tröstet und heilt. Öffnen Sie die Augen, öffnen Sie sich dem Lichte! Niemals leuchtete es so hell über Deutschland, niemals so hell über uns."

Kein Amen und kein Segen folgten. Der Pater wandte sich wieder zu dem Altar. Er sah nicht, daß der Verräter sich zu dem Russen wandte, er hörte nicht das Tuscheln der beiden. Er griff nach dem Zettel, dem Meßtext. Und das war wohl die eigentliche Predigt, das war erst die Weihnachtsbotschaft: Freuen soll sich der Himmel. und jauchzen soll die Erde vor dem Angesichte des Herrn: denn jetzt ist er da!

Wie mich das packte! Ein Granateinschlag war das! Jauchzen soll die Erde, denn jetzt ist er da! Es fegte herunter vor dem Sägebock, es warf mich auf die Knie, auf den vereisten Boden. Er ist da! Stierling kniete neben mir, der Professor kniete neben mir. Er ist da!

Gesegnet seien der Stracheldraht und die Dunkelheit! Er ist da! Ich war glücklich, froh und glücklich. Ich fror nicht mehr und fühlte auch keinen Hunger. So müßte man immer sein, so geborgen und erwärmt, so müßte es bleiben!

Aber da war ein fremder, ein häßicher Klang Ich begriff nicht gleich. Wer sprach hier russisch? Ich fand nicht sofort zurück in die Wirklichkeit. Was sollte das Schimpfen?

"Dawai, bisträ!" — Träumte ich? Der Deutsche, der Judas, übersetzte: "Die Veranstaltung ist beendet." Ich war wie erstarrt. Das war doch unmöglich, Veranstaltung? Was sollte das heißen? Weihnachten! — Ich hatte richtig verstanden. "Alles geht sofort in die Unterkünfte!"

Jetzt war ich wieder da! Das riß mich hoch. Ich schnellte nach vorn. Ich wollte sprechen, protestieren. Aber der Doktor zog mich nach hinten; auch der Pater wehrte mir das Wort: "Gehen Sie, Kameraden! Wir wissen: Er ist da!"

Wir sind in unsere Baracke zurückgegangen. Wir haben in dieser Nacht nicht mehr miteinander gesprochen. Weder über Weihnachten noch über die unvolleendete Mette haben wir gesprochen. Wie kann man in einer solchen Nacht, nach einem solchen Geschehen sprechen! Erst als wir am frühen Morgen hörten, daß der Lagerpfarrer wegen konterrevolutionärer Propaganda zu 20 Tagen Dunkelhaft verurteilt worden war, löste sich der Bann, erst dann sprachen wir wieder und handelten. Aber unsere Herzen waren auch dann noch auf einen anderen Ton gestimmt. –

Spät im Jahr

Das Jahr, geneigt und ohne Kraft,
vollendet seine Pilgerschaft
im letzten Bunt wie immer.

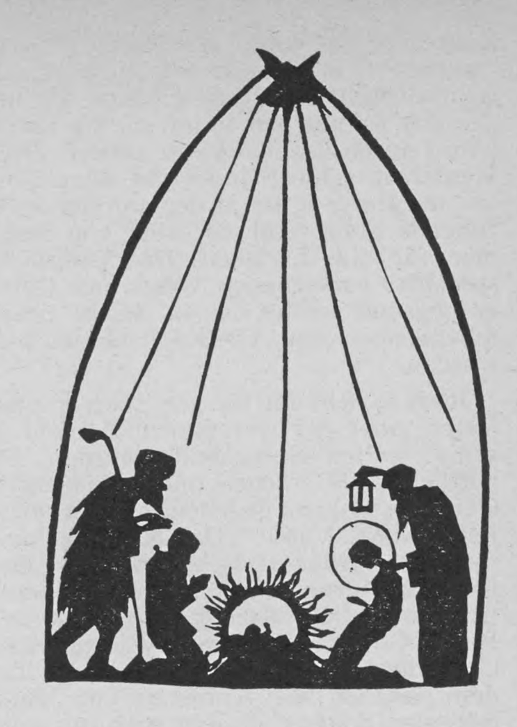
Des Abends schwarzen Seidentaft
verhüllen Nebel windgerafft
mit silbergrauem Schimmer.

Doch glüht im Glas der Sonnensaft
und hilft uns tragen frühe Haft
im dämmerdunklen Zimmer.

Josefine Krott-Bonnekamp

Der Geist des Kindes

Von Klaus Hemmerle



Sooft ein Kind geboren wird, verwandelt sich die Welt. Jedermann ist diesem kleinen Wesen zugetan, und die Freude, die von ihm ausstrahlt, überspielt den geschäftigen Ernst, in welchem die Menschen sich voreinander verschließen. Etwas wie eine Brüderlichkeit aller zu allen wächst. Neidlos gönnen wir den Eltern ihr Glück, doch sein Schimmer fällt auch auf unser eigenes Leben. Das Kind, auch das Kind des Fremden gehört uns, ja jedes Kind gehört der Menschheit. Sie selbst, das menschliche Geschlecht im ganzen, erwacht, wenn ein Kind seine Augen aufschlägt.

Was ist geschehen? Die Geburt eines Kindes bedeutet Verheißung. Sie sagt uns, daß es mit der Welt noch nicht am Ende zu sein braucht, daß es weitergehen kann. Neue Schultern schieben sich unter die Last unserer Erde, an der wir schon müde zu werden beginnen. Wohl liegt es hilflos und sprachlos vor uns, dieses zarte Geschöpf, aber gerade deshalb steht noch alles offen, noch keine Möglichkeit ist verbraucht, noch kein Weg verbaut. Und so geht der Beginn eines Lebens wahrhaft uns alle an, in der Geburt eines jeden Menschen wird die Welt zur Hoffnung wiedergeboren.

Puer natus est nobis, ein Kind ist uns geboren! — so könnte man an jeder Wiege jubeln. Doch über den Jubel breitet sich schon bald der Schatten der Enttäuschung. Denn die Verheißung des Heiles, die das Kind uns gibt, kann nicht eingehalten werden. Das Geflecht von Schuld und Not, in das die Geschichte der Menschheit verstrickt ist, scheint sich nicht entwirren zu lassen.

Wenn nicht dieses eine Kind geboren wäre, das gerade dazu berufen und gesandt wurde: die Verheißung einzulösen, welche jede Menschengeburt uns gibt. Gott selbst, der Schöpfer des Menschen, hat in die menschliche Geburt dieses Wort der Verheißung hineinverborgen. Aber dieses Wort war ohnmächtig, solange der Zusammenhang zwischen göttlichem Planen und menschlicher Wirklichkeit durch die Schuld zerbrochen war. Kein Tun und kein Planen des Menschen war imstande, den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen, nur Gottes Hand konnte beide Enden ergreifen und in eins fügen. Er selbst mußte es uns sagen, daß er zu seinem anfänglichen Planen noch steht. Und er hat es uns gesagt in der Geburt, die zur Weihnacht geschah. Es ist die Geburt eines Menschen, ja Geburt des Menschen wie keine andere Geburt. Rein und ungeschwächt erklingt in ihr das Wort, in welchem Gott Geburt und Menschsein ursprunghaft erdacht und ausgesprochen hat. Und so ist der zur Weihnacht Geborene der Mensch, der "Vater der Zukunft" der Stammvater des neuen Menschegschlechtes.

Aber das Wort, das uns zur Weihnacht in diesem Kind von Gott gesagt ist, es ist Gottes eigenes Wort, und dieses sein Wort, in welchem wir erschaffen sind und alles erschaffen ist, nimmt Gott nicht mehr zurück, es wohnt unter uns, es selbst ist Fleisch geworden und hat sein Zelt aufgeschlagen in unserer Mitte. Dieses Kind gehört uns, es ist Mensch mit uns Menschen und für uns Menschen, aber in ihm gehört uns Gottes Wort selbst.

Gott steht zu uns und er steht zu uns in dem letzten Ernst und in der letzten Innigkeit, mit denen er zu sich selber steht. Ein Wort ist es, in dem er sich nennet und bei uns wohnt und in dem er uns anredet und in unserer Mitte wohnt. Das Kind, unser kleiner Menschenbruder Jesus, ist der ewige Sohn des ewigen Vaters.

Der Zusammenhang zwischen Gott und Mensch ist wieder hergestellt, der zur Weihnacht Geborene ist selbst der Zusammenhang. Er kommt auf uns zu aus der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, und die Last dieser Geschichte, ihre Schuld und ihre Not liegen auf seinen Schultern. Doch zugleich kommt das Kind in der Krippe auf uns zu aus dem liebenden Willen, aus dem Plan und aus der Treue des Vaters, es ist der vom Vater in die Welt gesandte Sohn. So aber wird Jesus zur Brücke, zum Weg, der in seiner einen Spur den doppelten Gang freigibt: Gott findet den Menschen, und der Mensch findet Gott.

Kind ist Hinkehr zur Welt, es blickt offen hinaus, ist jedem Freund — und so schaut Gott uns an in seinem Kind geworden Sohn. Und Kind ist

Hinkehr zum Vater, der Hilfe bedürfende, vertrauend zu ihm gewendete und ihm übergebene Armseligkeit —, und so schauen wir mit den Augen des Sohnes den Vater an, die Menschheit gewinnt durch ihn den Vater zurück. Jesus legt den Menschen, seine Schuld und seine Not, dem Vater ans Herz, er ist ja der am Herzen des Vaters ruhende Sohn, und wir sind von ihm angenommen für alle Ewigkeit. Das Gespräch, das uns sprachlos versagenden Wesen mit Gott zu führen aufgegeben ist, es ist in Jesus, unserem Menschenbruder, zum Gespräch Gottes mit Gott geworden.

Jesus spricht für uns, an unserer Statt mit dem Vater. Aber das war ihm noch nicht genug. Wir selbst sollten Sprechende werden, Partner des göttlichen Gespräches ,und darum hat er uns den Geist des Sohnes gegeben, in dem wir rufen dürfen: “Abba! Vater!” Das Kind in der Krippe ist nicht nur frohe Botschaft an uns, es wird zum Gebot für unser eigenes Leben: “Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes eingehen!” Wir müssen aus dem Geist des Kindes unser Wollen und Tun verwandeln, müssen die Kühnheit des Kindes lernen, das seine Schwäche nicht verbirgt, sondern weiß, gerade weil es schwach ist, wird der Vater es tragen. Doch auch das andere fordert das Kind in der Krippe von uns: daß wir mit ihm Kinder seien unseren Brüdern, den Menschen gegenüber. Gott will auch durch uns die frohe Botschaft seiner Liebe der Welt kundtun, in uns sein Wort ihr sagen, er will uns zur Verheißung machen, zur Hoffnung für das Menschengeschlecht. Gemeinschaft soll um uns wachsen und Brüderlichkeit, eins werden und froh werden sollen die Menschen an uns. Allen sollen wir angehören und zu eigen sein.

Das Geheimnis des Christen ist das Geheimnis des Kindes. Wenn wir daran glauben daß Gott uns liebend anblickt in den Augen seines zur Weihnacht geborenen Sohnes und daß dieser uns und all unsere Last übernommen hat vor dem Antlitz des Vaters, dann werden wir frei von der Verkettung an uns selbst, an den eigenen Kreis und an die eigene Not. Wir trauen Gott zu, daß er sich sorgt um die Lächerlichkeit unseres winzigen Lebens. Wir sind mit all unserem Eifer und all unserer Kunst nicht mehr als hilflose Kinder, doch gerade deshalb sind wir fähig, den Auftrag Gottes an die Welt auszurichten. Und unser kleines Dasein, das nicht mehr an sich selber klebt, sondern liebend verfügbar wird für seine Liebe, wird zum Geschenk, das Gott selbst unseren Brüdern macht.

Der Geist der Kindheit ist indessen alles eher als harmlos. Die höchste Reife der Hingabe ist nichts anderes als solch schlichtes Kindsein vor Gott. Genau dies hat Jesus doch in seiner letzten Not am Kreuz vollbracht: er hat sich bedingungslos, wie ein Kind, in die Hände des Vaters geworfen und so seine große Herrlichkeit, den Ratschluß seiner Gnade, der Welt verkündet und geschenkt. –

Bleibt in der Liebe

Unserm Erlöser Jesus Christus gefällt ein heiteres Gewissen, ein ruhiges und friedliches, welches so stark auf seine Güte und Blut vertraut, daß es glaubt, unsere geringen Sünden werden leicht von der Liebe seines väterlichen Herzens aufgezehrt; und er will von uns, daß wir uns wohl hüten, läßlich zu sündigen, so sehr wir können; gleichwohl gefällt ihm auch, wenn der Mensch — nachdem er aus Schwachheit gefallen — sich nicht so sehr betrübt daß er die Ruhe des Sinnes verliert, sondern sofort auf seine große Milde schaut und sagt: Mein gütiger Herr wird für mich genugtun; und dabei immer den guten Vorsatz macht, ihm aus ganzem Herzen zu dienen, denn wer sich über jede Sache mehr als nötig Skrupel macht, zeigt, daß er wenig Vertrauen auf die göttliche Güte hat, welche von uns nichts verlangt als eben das, was wir vermögen. Doch ohne läßliche (Sünden) bestehen — können wir nicht; und aus den läßlichen dann Todsünden machen wollen, heißt sich selber beunruhigen und das christliche Leben sklavisch machen, das durch die Gnade Gottes im höchsten Maße frei ist, und zum Gesetz der Furcht machen, was Gesetz der Liebe ist. Gebt das Herz unserm Herrn Jesus Christus und laßt die Zuneigung zur Welt, und dient ihm wirklich mit Liebe, denn er ist ein solcher Liebhaber, der niemals böse wird; im Gegenteil, er sucht den der ihn nicht liebt, und fortwährend macht er die Liebe zwischen sich und seiner Braut wieder vollkommen. So gehet froh auf seinem Weg dahin und betrachtet oft die ewige Seligkeit, die er seinen Geliebten bereitet hat. Die Gnade Jesu sei mit Euch. Amen.

Der Gottlose

**Sein Weg ging fern von jedem Gott,
Auf seinen Lippen stand der Spott
Verbissen, wenn von Glaubensdingen
Die Freunde an zu reden fingen.
Doch einmal war's, da ging sein Kind,
Sein einziges, ins fremde Land,
Da legt' er ihm aufs Haupt die Hand
Und sprach liebkosend, lieb und lind
Aus tiefstem Herzen feierlich:
“Gott schütze dich!”**

Franz Schroenghamer-Heimdal

**Es sei dem Jahr, das nun beginnt
ein gutes Maß beschieden
Gott geb ihm Sonne, Regen, Wind
und einen rechten Frieden.**

Bahrs

Der Mann mit dem Dreispitz

Eine Neujahrserzählung / von Paul Dahm

"Wenn du an Land gehst, bist du verloren!" Der Kapitän nahm einen Schluck aus der Rumflasche.

"Vielleicht auch nicht — wenn ich Glück habe!"

"Mensch, sei vernünftig", sagte der Kapitän, "bleib an Bord. In zwei Tagen geht die Santa Chiara nach Civitavecchia, und ich kenne den Kapitän, und er nimmt dich mit, wenn ich ihn darum bitte. Mensch sei vernünftig! Geh nach Rom!" Der Kapitän rieb mit seinem breiten Daumen über den Rand des Flaschenhalses, daß es angenehm quietschte.

"Du bist ein guter Kerl. Tut mir leid, von dir fortzugehen. Ich habe dir alles zu verdanken. Aber ich muß wirklich jetzt gehen!"

"Bleib wenigstens diese Nacht noch hier. Du kannst ja jetzt doch nichts machen, rein gar nichts", sagte der Kapitän, "heute und morgen nichts! Neujahr! Da fressen und saufen sie, heute und die ganze Nacht und morgen! Verstehst du?"

"Bitte, gib mir die Sachen!"

Der Kapitän stieß einen Seufzer aus, und darin lag Mitleid und Verständnislosigkeit zugleich.

"Bitte, gib mir doch die Klamotten!"

Der Kapitän stand schwerfällig auf, holte die Kleidungsstükke und warf sie ihm hin. "Hinter euren Abenteuren muß doch etwas stecken, perbacco!"

"Allerdings", sagte der blinde Passagier und zog die Kniehosen an. Das Wams war arg schäbig und der Dreispitz grau verschossen. "Na", sagte er, "Eindruck kann ich damit gerade nicht schinden!"

"Das ist alles, was ich zu bieten habe! Grüß mir die Ratten von Sao Juliao!" Der Kapitän wackelte mit seinem dicken, vom Rum geröteten Kopf, und Wasser stand in seinen Augen.

*

Ein Mann mit grau verschossenem Dreispitz winkte dem Wirt: "Wir bekommen noch einen Liter Roten!"

Bei ihm saß ein älterer Mann mit gelber, ausgetrockneter Haut und krummen Fingern. Er sagte: "Der Kommandant heißt Luis Alvares!"

"Danke", sagte der Mann mit dem Dreispitz. "Die Straße geht doch am Tejo entlang, oder?"

"Ja, du brauchst aber nicht nach Aairas rein. Hinter Paco dArcos häls't du dich links, verstanden? Ein schmaler Fußweg nur, aber viel kürzer!"

"Danke, ich werde es finden", sagte der Mann mit dem Dreispitz, "sie sind sicher alle treue Anhänger Pombals, auch die Wachleute. was?"

"Du etwa nicht?" Der Alte blickte ihn blinzelnd an, mit seinen schmalen Augen. "Nun, wenn man aus Brasilien kommt, ist alles anders. was?" Er kicherte blechern.

"Prost! Ich habe vergoldete Andenken aus Brasilien mitgebracht . . ."

"Oh, zeig her!" Der Alte riß die Augen weit auf.

"Meinst du, daß die Leute hier dafür empfänglich wären?"

Der Alte kicherte wieder und sagte: "Wer ist heute nicht für Gold und Geld und ein bißchen Besitz!"

"Das sage ich auch!" Und er zog ein nußgroßes Goldstück aus der Tasche.

"Oh —" machte der Alte, und er hatte Mühe, Herr über seine nervösen krummen Hände zu bleiben, "du mußt übrigens drei Wegstunden rechnen. Wann willst du hin?"

"Ich denke am Nachmittag."

"Glaubst du", sagte der Alte, "daß du den Weg allein findest? Ich könnte dich begleiten?!"

"Danke", antwortete der Mann mit dem grauen verschossenen Dreispitz, "das ist wirklich nicht nötig!"

*

Der Mann mit dem Dreispitz machte sich, nachdem er der feierlichen Bischofsmesse in der alten Kathedrale beigewohnt hatte, auf den Weg, schritt rü-

Ja und Nein vor der Krippe

Es ist kein Ereignis, das in höherem Maße geschichtlich wäre, als dieses Kommen des Kindes. Siege und Niederlagen, die Heraufkunft und der Fall der Mächtigen, die geschichtliche Gewalt der Geister, die sich in der Geschichte entzünden, der Aufgang, Triumph und Niedergang der Völker sind vor dem Kinde nur wie das Spiel der Wolken vor dem Licht. Und so begreifen wir, indem wir an der Krippe knien, die Geschichte, wie wir sie an keiner anderen Stelle begreifen können: Das Größte, was sich in ihr begibt, geschieht in der Stille und im Verborgenen, die Mächte ,die sie in Wahrheit lenken, werden von den Menschen nur selten, nur langsam erkannt. Sie sind das offenbare Geheimnis der wenigen, denen das Licht sich mitgeteilt hat, des frommen Paares zu Bethlehem. Denn von oben her, aus dem Reich des Vaters, strahlt eine Macht in die Geschichte, die das Sinnen und Trachten der Menschen bestimmt — so wie auch von unten her das Reich des Widersachers, eine Macht, sich des Menschen bemächtigen will. Dieses Kommen der Gewalt ist still, und still ist auch das innerste Ja und Nein, das die Menschen vor der Krippe sprechen.

stig aus und traf bereits kurz nach Mittag am Haupttor der Festung ein. "Ich komme aus Brasilien", sagte er dem Wachposten, "und Luis Alvares, der Kommandant, war doch, wenn ich mich nicht irre, auch dort, und er würde sich vielleicht über Grüße von Freunden freuen, das heißt nicht, daß ich ihn unbedingt sprechen muß, du könntest ihm das alles ausrichten, verstehst du, es soll dein Schaden nicht sein . . ."

"Und wenn du noch so viel redest", sagte der Wachposten, "ich darf den Kommandanten jetzt nicht stören. Er hat Gäste."

"Neujahrsessen, was? Die Dikken fressen und saufen — und die Kleinen haben Dienst. Immer dasselbe, was?!" Er hatte die richtige Saite angerührt. "Du sagst es! Unsereiner hat nie einen Feiertag. Übrigens, was willst du von Luis Alvares? Er war nie in Brasilien", sagte der Wachmann.

"Sollte ich mich denn täuschen?"

"Na schön, aber das stimmt wenigstens, daß du in Brasilien warst. Wie war's denn drüben?" fragte der Wachposten gierig.

"Großartig! Das Gold hängt an den Bäumen!" Der Mann mit dem Dreispitz sah den Wachmann prüfend an. Dann kniff er das rechte Auge zu einem Spalt, stieß mit gespitztem Mund einen kurzen Pfiff aus und zog das Goldstück aus der Tasche — das einzige das er besaß. Er warf es hoch, ließ es dann zwischen Daumen und Zeigefinger vor den Augen des Wachmannes aufblitzen und steckte es wieder in die Tasche.

"Potztausend", staunte der Wachmann, "das war ein Ding!"

"Es wimmelt davon in Brasilien. Man muß nur hingehen!"

"Unsereins kommt nie dahin", sagte der Wachmann.

"Brauchst nicht unbedingt hingehen. Ich könnte dir eins von den Dingen verehren, was?" Er beobachtete das Gesicht des Wachmanns genau.

"Wenn der Kommandant ohnehin nicht zu sprechen ist", fuhr er fort, "nun, gut, so kann ich wahrscheinlich auch mit dir in der Sache reden!"

"Freilich", sagte der Wachmann beflissen, begehrlich, "ich kann auch manches hier machen,



Die grosse Freude

Als die Hirten in der Nacht das Feuer schürten,
weil der kühle Wind in ihre Kleider drang,
und die Tiere dunkel sich im Schlafe rührten,
wie's geschah, wenn sie Gewitter spürten,
sagte einer: Hört, es naht Gesang!

Dieser Augenblick schien wie ein jähes Ende
allen Lebens, selbst die Herde schwieg.
Dann erst teilten sich die dunklen Wände
wie ein Tor in himmlisches Gelände,
draus der Chor des Lichtes niederstieg.

Doch den Hirten stand das große Grauen
und der Schrecken noch im Angesicht.
Erst allmählich wagten sie zu schauen
hoben sie die Hände an die Brauen,
da die Stimme sprach: Erschrecket nicht!

Gleich mit diesem Gruß erstarb das wilde Bangen.
Hellen Aug's das nun den Himmel sah,
knieten sie, die Botschaft zu empfangen:
Den die Väter als den Retter sangen
in der Sünde Nacht. — Seht, er ist da!

Als sie dann, von Engeln schon verlassen,
ihre Knie wieder spürten und den Lehm,
stürmten sie mit Jubel, kaum zu fassen,
in ihr Dorf; durch ahnungslose Gassen
rief es jauchzend: Auf nach Bethlehem!

Josef Johannes Link

ich meine, was die Gefangenen angeht. Das ist's doch, oder?"

"Laß mich nur für zehn Minuten runter!"

"In die Kasematten? Du weißt . . .?"

"Alles! Jesuiten! Über hundert! Gefangene Pombals, des Herrn Marquis."

"Hm", machte der Wachmann, "runtergehen kannst du nicht, unmöglich!"

"Nur etwas abgeben", sagte der Mann mit dem Dreispitz und zeigte auf das Päckchen, das er unter dem linken Arm trug. "Keine Munition!"

"Ich glaube es dir", sagte der Wachmann und er hatte gute Augen jetzt: die Gier war aus seinem Blick gewichen. "Hostien brauchen sie dringend!"

Der Mann mit dem Dreispitz antwortete nicht sogleich. Dann sagte er nur: "Ah, ich dachte es auch!" Er schwieg wieder, weil es taktisch besser war, den Wachmann sprechen zu lassen.

Der Wachmann aber sagte: "Vor mir brauchst du keine Angst zu haben. Du bist auch einer von ihnen. Ich täusche mich nicht!"

Der Mann mit dem Dreispitz nahm alle Kraft zusammen, er dachte an den Hahn, der dreimal krähte, und sagte: "Und ich täusche mich nicht in dir! Du bist ein guter Mensch, und du bist auch nicht dafür, daß die da unten verrecken und außerdem . . ." Er zog das Goldstück wieder hervor und spielte damit.

"Das kannst du ruhig wieder wegstecken", sagte der Wachmann, "ich will es jetzt nicht mehr. Um des Himmels willen nicht. Die da unten sind Heilige. Was kann ich für sie tun?"

"Laß mich zu ihnen!"

"Es geht doch nicht. Du müßtest noch zwei Posten passieren. Aber die machen nicht mit, für Geld und gute Worte nicht. Sie sind neu. Also gib's mir. Du kannst dich auf mich verlassen. Hier!" Er kramte in seiner Hosentasche und zupfte seinen Rosenkranz hervor. "Genügt das?"

Daraufhin gab der Mann mit dem Dreispitz dem Wachman das Paket. "Es sind Briefe von Angehörigen drin, Hostien und ein Reisekelch!"

*

Der Mann mit dem Dreispitz wurde auf seinem Rückweg nach Lissabon kurz vor Paco d'Arcos von dem gelben Alten angehalten, den er am Abend vorher in der Kneipe getroffen hatte. Der Weg war hier sehr einsam, und bei dem Gelben waren zwei junge groß gewachsene Burschen.

Der gelbhäutige Alte sperrte ihm den Weg und sagte: "Du warst also schon in Sao Juliao?! Wolltest du nicht erst am Nachmittag hingehen, du Lügner!"

"Ich hatte es mir anders überlegt!"

"Du sprachst", sagte der Alte mit seiner widerlichen Blechstimme, "von vergoldeten Andenken aus Brasilien. Kann man mal sehen? Oder bist du sie alle losgeworden?"

"Bis auf eines. Hier!"

"Eins?" Der Alte mit dem ledergelben Gesicht lachte gemein und nahm ihm das Goldstück aus der Hand. "Das ist zu wenig. Da mußt du schon mehr springen lassen, wenn dir die Freiheit lieb ist!"

"Ich habe nicht mehr!" Der Mann mit dem Dreispitz sah sich drei Männern gegenüber und wußte, daß er verloren war.

Der Alte machte ein Zeichen. Und die beiden Burschen ergriffen ihn und banden seine Hände auf den Rücken. Der Alte trat nahe an ihn heran, sein Atem roch ekelhaft, und durchwühlte die Taschen.

"Tatsächlich', zischte er, "nichts, leer! Du Schwein! Das mußt du uns büßen!"

Der Mann mit dem Dreispitz spürte, wie seine Stirn naß wurde.

"Also", sagte der Gelbe nunmehr fast vergnügt, "nehmen wir das Kopfgeld. He, das Kopfgeld!"

Dem Mann mit dem Dreispitz fuhr die Angst mit der Schärfe eines Messers in den Leib. "Ich bin ohne Schuld", stammelte er, "unschuldig!"

"Das wird der Untersuchungsrichter feststellen! Ich jedenfalls habe dich auf den ersten Blick durchschaut, du Spion, du Staatsfeind, du Jesuit!"

*

Das geschah am 1. Januar 1760, vor 200 Jahren. Noch am Abend dieses Tages wurde der Mann mit dem Dreispitz in die Festung Sao Juliao eingeliefert, wo jetzt 124 Männer der Gesellschaft Jesu als Gefangene des absolutistischen Staatsministers Pombal in den dunklen feuchten Kasematten lagen. Erst achtzehn Jahre später sollten sich denen, die überlebten, die Gefängnistore öffnen. –

Blut für Blutzeugen

Manche Dinge, die man, wenn man unterwegs ist, so erfährt, erzählt man am besten nie weiter. Andere sind so belanglos, daß es sich nicht lohnt, sie weiterzugeben. Bisweilen aber hört man von Begebenheiten, die man nicht schnell und nicht oft genug weitererzählen kann. Dazu gehört, was uns ein Pfarrer in Berlin von einer Frau aus dem Ostsektor erzählte. Als die Frau von der Absicht hörte, in Plötzensee zum Gedächtnis derer, die dort als Opfer der Gewalt um ihres Gewissens willen hingerichtet worden sind, die Kirche Maria Regina Martyrum zu bauen ,war sie sehr traurig, daß sie wegen der Armut keinen Baustein spenden konnte. Aber dann machte sie es doch möglich: Sie ging hin und spendete Blut; den dafür erhaltenen Betrag zahlte sie in den Baufonds ein. Blut zu Ehren der Blutzeugen zu geben, das ist wohl eine rechte Spende.

In Christus ist unser Heil

Aus der katholischen Welt

In jedes christliche Haus — Auf die Bedeutung der Schriftlesung wies Papst Johannes bei seiner letzten Generalaudienz im Sommersitz Castelgandolfo hin. Jn jedes christliche Haus gehöre die Heilige Schrift, betonte der Papst und fügte hinzu, daß die Bibel zweifellos eine bessere Lektüre sei als manche moderne Romane. Papst Johannes bestätigte, daß dies die letzte Generalaudienz in seinem Sommersitz vor der Rückkehr in den Vatikan sei. Am Nachmittag empfing der Papst die Bevölkerung von Castelgandolfo zur traditionellen Abschiedsaudienz.

Politiker von Löwen — Der von Oberst Mobutu in Leopoldville eingesetzte "Rat der Regierungskommissare" setzt sich in der Hauptsache aus Kongostudenten zusammen, die an der katholische Universität Löwen ausgebildet wurden. Im Gegensatz zu ihnen stammten die Berater Lumumbas aus dem Solvey-Institut für Soziologie der liberalen Universität Brüssel. Dieses Institut war, entgegen dem Geist seines Stifters, zur Heimat linksgerichteter Intellektueller geworden.

Ausgezeichneter Weg — Auf die Beispiele beim Münchener Eucharistischen Weltkongreß verweisend, greift der bekannte spanische Jesuitenpater de Llaanos in der Tagespresse den Gedanken einer Wiederbelebung der Agape, des gemeinsamen christlichen Liebesmahls, auf. Dieser aus dem Urchristentum überlieferte Brauch sei ein ausgezeichneter Weg, die sozialen Schranken unter den Gläubigen niederzureißen.

Neben der mächtigen Zeitströmung eines Humanismus ohne Gott als Ersatz für eine echte an der Gottesliebe ausgerichtete Humanität bedrohte den Katholiken die Gefahr eines kalten und liebelosen Liturgismus.

Die Agape müsse jedoch wirkliches Leben erhalten, verlangt der Pater. Zu diesem Zweck empfiehlt er die Austattung von Sälen in Verbindung mit dem Kirchenraum, in denen die Kommunizierenden sich hinterher zum gemeinsamen Frühstück versammeln, um den Angestellten mit dem General, den Bauarbeiter mit seiner Frau und die Schülerinnen mit dem Zeitungsverkäufer zum gegenseitigen Verstehen zusammenbringen.

Rundfunk ins Kloster — Die Archiveleiterin des Norddeutschen Rundfunks in Hamburg, Brigitte Isenbart, wird Benediktinerin. Die in nordeutschen Journalistenkreisen angesehene Archivarin ist als Postulantin in die Abtei St. Hildegard in Eibingen bei Rüdesheim eingetreten. Brigitte Isenbart, die 1946 zum katholischen Glauben fand, leitete seit 13 Jahren das Zeitungsarchiv des Rundfunks in Hamburg. Das von der künftigen Ordensfrau aufgebaute Archiv gilt als eins der besteingerichteten im norddeutschen Zeitungswesen.

Die Juden in der Sowjetunion — Am 15. September fand in Paris eine "Studientagung über das Judenproblem in der Sowjetunion" statt. Die Teilnehmer standen großenteils neutralistischen oder Linkskreisen nahe. Die Versammlung kam aber zu einem sehr ungünstigen Urteil über die Lage des Judentums in der Sowjetunion und beschloß, ein Schreiben an Chruschtschow zu richten, in dem sie ihre Forderungen zusammenfaßte. Ein Redner sprach sogar von dem "kalten Krieg", den man in Sowjetrußland gegen die Juden führe.

Wer sich noch der Stellung des Judentums zum Kommunismus vor 30 und vierzig Jahren entsinnt ,den muß eine solche Stellungnahme der Juden selbst sehr überraschen. Trotzki, der nächste Mitarbeiter Lenins, Sinowjew und Kamenjew, alte Kampfgenossen Lenins, Radek, dere waren Juden, und es fiel pedem Besucher Rußlands der Führer der Aufstände in Deutschland, und viele anauf, wie viele Juden auch in der mittleren und unteren Führerschaft des Kommunismus vertreten waren; so daß der Nationalismus auf den jüdischen Kommunismus" hinweisen konnte. Heute ist das ganz anders. Es gibt unter den führenden Kommunisten keine Juden mehr, und man kann von einem Antisemitismus in Rußland sprechen, zu dessen Anhängern Chruschtschow gehört.

Das erklärt sich folgendermaßen: Der fromme Jude neigt eher zu konservativen als zu radikalen politischen Ansichten. Aber die Juden im zaristischen Rußland standen unter Ausnahmegesetzen, und soweit sie ihrer Religion entfremdet waren, gingen sie zum Bolschewismus über. Da sie dem Durchschnittsrussen an Begabung und geistiger Beweglichkeit überlegen waren, spielten sie im Kommunismus zunächst eine große Rolle. Aber schon Lenin, der für seine Person kein Antisemit war, erklärte, die "Idee von einem eigenständigen jüdischen Volk sei falsch und reaktionär". Das heißt, man wollte wohl den Juden als kommunistischen Mitkämpfer, aber von einem jüdischen Volk wollte man nichts wissen. Von vornherein wurde daher der Zionismus, der Gedanke von einem jüdischen Volk und Staat, in Rußland verfolgt. Stalin, der selbst Antisemit war, bekämpfte seit den dreißiger Jahren die eigene jüdische Kultur, die getragen war von der jüdischen Sprache, dem Jiddisch, das mit hebräischen Lettern geschrieben wird, aber in seinem wesentlichen Teil aus dem Deutsch bestand, das um die Zeit der Kreuzzüge herum am Rhein gesprochen wurde. Von dort hatten die Juden diese Sprache mitgebracht, als sie wegen der Judenverfolgunggen zur Zeit der Kreuzzüge nach Polen und Rußland wanderten.

Hierum geht es. Der Gebrauch des Jiddischen als Literatursprache in Rußland ist unmöglich gemacht und damit die Pflege der eigenen jüdischen Kultur in der Literatur und auf dem Theater. Chruschtschow und andere kommunistische Führer behaupten stets, der Jude in Rußland wolle nichts anderes als im Russentum aufgehen. Die Pariser Tagung beweist, daß das nicht der Fall ist. Sie fordert in einem Schreiben an Chruschtschow das Recht der Veröffentlichung in der "Muttersprache", eben in Jiddisch, dazu das Recht, jüdische Einrichtungen zu errichten und einen kulturellen Austausch mit dem Ausland zu pflegen. Nicht zuletzt verlangt das Schreiben das Recht der Auswanderung, das schon aus Gegnerschaft gegen den Zionismus verweigert wird.

Es gibt heute in Sowjetrußland noch etwa zweieinhalb Millionen Juden. Ziel des Bolschewismus ist es, diese Gruppe zu entnationalisieren, wie ja die Politik der Russifizierung vom Zarismus übernommen worden ist. Darüber hinaus regt sich aber auch nackter Antisemitismus.

Dr. P. R.

Patriarch Maximos in Berlin — "Wir sind mit 15 Freunden gekommen und werden Deutschland mit 15 000 wieder verlassen ." Diese Erklärung machte die Begleitung von Patriarch Maximos IV., der auf dem Luftwege in Berlin eintraf. Die Begleitung des höchsten Kirchenfürsten der mit Rom unierten Ostkirche versicherte weiter, der Patriarch sei zutiefst von der religiösen Haltung der deutschen Katholiken beeindruckt. Der 84jährige Würdenträger wurde auf dem Flugplatz Tempelhof in Vertretung Kardinal Döpfners von Generalvikar Dr. Prange und Domkapitular Puchowski empfangen. Bürgermeister Amrehn hieß den hohen Gast im Namen des Berliner Senats herzlich willkommen. Am Sonntagabend zelebrierte Patriarch Maximos IV. in der Charlottenburger St. Canisiuskirche ein feierliches Hochamt in byzantinischem Ritus. In einem umfangreichen Programm wurden dem Kirchenfürsten Berlin und seine besonderen Probleme erschlossen. Zum ersten Male in der gesamten Kirchengeschichte hat mit Patriarch Maximos ein kirchlicher Würdenträger deutschen Boden betreten, der höchster Kirchenfürst der mit Rom unierten Ostkirche ist.

Glueck und Stern

Allerlei Gedanken um die Heiligen drei Könige

Von Peter Paul Panquet

Das wahre Bild vom Menschen sieht so aus: Er ist Pilger zum Heil hin, unter der Führung des göttlichen Sterns. Alles andere Beiwerk an ihn bedeutet ein Nichts dagegen. Dieses Ur-Bild ihrer selbst hat die Menschheit auch immer anerkannt, seit den Tagen des pilgernden Tobias bis zu jenen Zeiten des aufgehenden vierten Jahrhunderts, da der Kult um die drei Weisen aus dem Osten geradezu mit Ur-Gewalt (man versteht am Ende meines Beitrages dieses großartige Wort besser) aufbrach in allen Ländern, die von der christlichen Kunde auch nur berührt wurden — anerkannt bis auf den heutigen Tag, an dem die sogenannten "Drei Könige" im Brauchtum so gut wie in der Volksfrömmigkeit fortleben, obschon sie im Kalendarium der Kirche keinen Platz gefunden haben und ihr Fest nie das ihre geworden ist, sondern das der Epiphany d. h. der Erscheinung des Herrn geblieben ist.

C + M + B

Das Dreikönigszeichen besteht grundsätzlich darin, daß der Hausvater, der Pfarrer oder der Lehrer auf die Tür des Hauses oder der Stallung oder der Scheune oder auch einzelner Räume die Anfangsbuchstaben der Namen Kaspar, Melchior und Balthasar schreibt und zwischen die Buchstaben ein Kreuz zeichnet. Das wird dann noch durch die Jahreszahl ergänzt. Dieses Zeichen ist in allen christlichen Ländern der Erde zu finden. Zuweilen wird es auch mit Kreide auf die Stirn des Hornviehs geschrieben, z. B. im Salzkammergut. In einigen Gegenden des süddeutschen Raumes wird das Zeichen sogar bei der Almtrift dem Vieh ins Fell geschoren. In Ostpreußen bestand mancherorts die Sitte, daß am Silvestertage vom Hausvater die drei Könige aus Teig geformt wurden. Solche Kuchenmänner standen das ganze Jahr hindurch im Küchenschrank und sollten das Glück ins Haus einlassen und das Unglück vom Haus abwenden.

Diese Drei waren ursprünglich nicht als Könige gedacht, sondern als weise Männer, die aus den Sternen mehr erfahren hatten, als andere Sterbliche, als Magier mit Zauberkräften, deren geheimnisvolle Macht aber schließlich unter der Führung des Sterns an der Macht des Kindes teilhatte, das alle Macht zu vergeben hat. Diese Vorstellung hat sich mit seltsamen abergläubischen und untergründig heidnischen Resten vermischt. Aber es wäre albern, über das mannigfaltige Brauchtum zu lächeln, in dem derartige Vorstellungen weiterleben. Da ist etwas aus den Wurzeln der Volkserde erwachsen, das mit unserem klar sezierenden Verstand kaum zu erfassen sein wird. Und wer guten Willens ist, findet auch immer wieder echte Frömmigkeit in dem verworrenen Netz dunkler Vorstellungen.

Gegen Tod und Teufel

Gegen alles werden diese Magier aus dem Osten aufgerufen: Gegen Feuergefahr treten sie in einer Gruppe von Feuersegen

Bereite Herr

Bereit, o Herr, der Christen Chor
dir selber auf dein Kommen vor,
nimm Sünd' und Irrtum von uns hin
und schenk uns stillen, reinen Sinn,
daß unsere Herzen aufwärts streben
und wir nach deinem Willen leben.
Gib deinen Geist und mach uns fromm!
So komm zu uns, Herr Jesu, komm!

Du kamst einst prachtlos, kamst so klein
in diese unsre Welt hinein;
in Windeln lagst du, Herr der Welt
vor dem der Seraph niederfällt.
Lehr uns, den Prunk der Welt verachten
und nur dir zu gefallen trachten!
O mach uns weise, mach uns fromm!
So komm zu uns, Herr Jesu, komm!

Du hast den stillen Knecht des Herrn,
du hast die edle Einfalt gern,
du warst zuerst der frommen Schar
einfält'ger Hirten offenbar.
Gib Einfalt uns und frommen Glauben,
und was du gibst, soll uns nichts rauben.
Mach uns einfältig, mach uns fromm!
So komm zu uns, Herr Jesu, komm!

Michael Sailer

segen (Oberpfalz, Schwaben, Nordböhmen) auf. In Dänemark steigt man zu Dreikönigen aufs Dach und ruft die Heiligen zum Dachsegen herbei. Gegen Mehltau, Hagel und allerlei Witterungsunbilden wird ein Föhrenbäumchen mit rundherum ausgedroschenem Kornstroh in die Ecke gesteckt und angezündet. Dabei werden Kaspar, Melchior und Balthasar aufgerufen und fleißig Weihwasser gebraucht. Gegen die Abwehr von bösem Wetter werden auch die Namen der Heiligen Drei Könige auf Glocken angebracht. Ein alter bayrischer Glockenspruch lautet: "So weit die Glocke klingt, daß's nöt schauert, daß's nöt brinnt." Gegen die böse Fallsuch oder Epilepsie und zur Heilung von anderen Krankheiten gab es bereits im elften Jahrhundert den sogenannten Dreikönigssegen Bedas. Als Amulett und Zaubermittel tauchen Medaillons, Figürchen und Zeichen der Heiligen Drei Könige allerorts auf. Und selbst die Schützen rufen sie auf eine merkwürdige Weise an, damit sie ihre Kugel treffsicher machen. Der Name der drei Zaubermächtigen wurde dabei auf ein Stück Papier geschrieben und die Kugel vorher darin eingewickelt. Sogar Wünschelrutengänger rufen im Bayrischen Wald die Heiligen Drei an, sie mögen ihnen Erfolg verleihen.

Der größte Aberglauben tritt zutage, wenn die Heiligen Drei mißbraucht werden für die Erforschung der Zukunft. So sollte man vor dem Einschlafen zu ihnen beten, damit die Träume die Zukunft oder andere verborgene Dinge preisgebe.

Mehr als Aberglaube

Dem christlichen Gehalt der Dreikönigsverehrung aber kommt jener fromme Brauch näher, der sie als Schutzpatrone für Reisen und Fahrten aller Art anfleht. So hat ja auch der kirchliche Reisesegen bis auf den heutigen Tag ihre Namen einbezogen. Für Frankreich ist ein Gebet zu den Heiligen Drei Königen bezeugt für solche, die sich im Wald verirrt haben. Geradezu komisch dagegen wirkt die Geflogenheit, ein Stück Papier mit dem Namen der Heiligen Drei im Schuh oder in der Kniekehle zu tragen, was die Reise beschleunigen oder vor Ermüdung bei der Fußwanderung schützen soll.

In einem Reisesegen aus dem Aargau heißt es: Jesus, Maria und Joseph sei vor, Kaspar, Melchior und Bathasar sei ob mir.

Mit dem Reisepatronat der Drei Könige hängt es zusammen, daß viele Gasthäuser am Wege der langen Wanderstraßen sich nach ihnen benennen, und auch die Gebete um eine gute Sterbestunde und um die Bewahrung vor einem jähen Tod gehören mit zum rechten Verständnis unserer Lebensreise in der schlichten Volksvorstellung.

Gegen all das schon Gesagte, gegen Gift, Pestilenz, Hexerei, Zauberei, Feuer und Wasser, gegen Mörder und Straßenräuber, gegen die bösen Gewalten in der Geburtsstunde eines Weibes und gegen noch vieles mehr werden die Heiligen Drei aufgerufen. In einem Schutzbrief aus dem Jahre 1450, dem der Verfasser, die Frau oder Tochter eines Soldaten, als einen Amulettenzettel am Halse getragen haben soll, und der die Namen der Heiligen Drei Könige enthielt, heißt es: Wer diesen Zettel trage, werde vom Schwert nicht verletzt, vom Feuer nicht verbrannt, vom Wasser nicht ertränkt, vom Feind nicht gefaßt usw. Zu späteren Zeiten gab es sogar zahlreiche mit der Hand geschriebene oder gedruckte Schutzbriefe, die neben der Anrufung Gottes und vieler anderer Heiligen auch die unserer Drei Könige aus dem Morgenland enthielten.

Zum Schluß sei noch der Kuriosität halber erwähnt, daß der König Bathasar sogar der Schutzpatron der Kartenfabrikanten in Frankreich gewesen ist und als Kartenkönig in ihre Spiele mit einging.

Mit dem bisher Gesagten ist nur ein kleiner Teil dessen erwähnt, was an Brauchtum, an Aberglaube und echter Frömmigkeit in den Völkern des ganzen Abendlandes wach wurde und zum Teil noch wach ist. Seit dem aufgehenden vierten Jahrhundert, das des Zerfalls aller politischen Ordnungskräfte wegen, in der Vorstellung des Volkes ohnehin dem Dämonenglauben in erschreckender Weise ausgesetzt war, sind die heiligen Drei als die Bann-Mächte aufgerufen, und sie sind es bis auf denheutigen Tag. Sie haben persönlich die Menschwerdung Christi in der Krippe erlebt und damit den Augenblick, in dem der Vater aller Dämonen und bösen Geister, der Teufel endlich sein Spiel verloren geben mußte. Sie also werden Christi Helfer in diesem fürchterlichen Spiel auf Erden sein können.

Darum der Dom

Am Ende dieses kurzen Überblickes wird der Leser eher verstehen, welche Bedeutung die letzte Reise der drei Weisen von Mailand nach Köln für die Deutschen hatte. Es war, als ob ein neues Weltwunder zu unserem Volk gekommen sei. Und nichts, kein Schrein und keine Kirche, kein Juwel und keine Kronen waren prächtig genug, um diesem Geschenk Gottes als Schmuck zu dienen.

Sei stets unzufrieden mit dem, was du bist, falls du es erreichen willst, ein anderer zu sein, als du bist; denn wo du Halt machst, da wirst du auch bleiben. Und sobald du sagst: ich habe genug geleistet — bist du verloren.

Hl. Augustinus

Die Welt zerfällt in zwei Teile: in die Welt der Gott-Hingegebenen und in die Welt der Gottlosen. Es müssen aber die von Gott Gelösten wieder erfahren, daß Gott ist; daß sie sich ihm zuneigen müssen, wenn sie nicht untergehen wollen in ewiger Verworfenheit und ewigem Tod.

Pius XII.

Der blinde Bruder

Legende von Georg Thurmair

Zur selben Zeit lebte mitten unter den auserwählten Hirten ein blinder Knabe. Er war verwirrt in seinen Sinnen und krank an allen seinen Gliedern. Niemand achtete seiner; man füllte ihm die Schüssel mit den kümmerlichen Resten, und nachts, wenn der kalte Wind über die Ebene fuhr, grub er sich tief in die Erde ein, um nicht zu erfrieren.

Niemand hatte ihm etwas erzählt von der Botschaft der Engel, keiner ihm den Gesang gedeutet, und so war er mit brennendem Herzen zurückgeblieben: hatte nur gehört, wie all die andern sich besprachen, der eine Wolle suchte, der andere Milch, ein dritter sich ein Lämmlein auf die Schulter lud — und dann entfernten sich die Schritte, weiter, immer weiter, er blieb allein zurück.

Erst griff er nach dem treuen Hund und klagte dem sein Leid, gab ihm auch eine harte Rinde aus der Tasche. Dann tastete er sich mühsam in die Mitte seiner Herde, um sich am warmen Leib der Schafe auszuruhen; doch keins der Schafe wollte sich zur Erde niederlegen, sie drängten aufgeregt zusammen und plötzlich, wie auf geheimen Ruf, bewegten sie sich vorwärts, ihren Hirten nach, die ganze Herde, die großen und die kleinen Tiere. Nur noch der Hund blieb bei dem Knaben. Kaum aber war das letzte Schaf davongezogen, da hob auch er, wie auf ein heimliches Gebot, den Kopf und ging davon, den Hirten und der Herde nach.

Nun war der Knabe ganz allein. Er weinte eine Weile vor sich hin, dann sprach er unter Tränen die Gebete her, die er in seiner Einfalt wußte. Doch nichts geschah mehr, niemand kam zurück, das Wunder war an ihm vorbeigegangen. Er sah kein Licht mehr, und sein verwirrter Sinn vergaß die Stimmen bald, die er vorhin so wunderbar vernommen.

So ging er wieder hin zu seiner Grube und legte sich hinein, mit beiden Händen warf er Erde über seinen Leib, bis er ganz warm darinnen lag. Nur sein Gesicht lag wie ein bleicher Mond tief unterm dunklen Himmel.

Drei Tage und drei Nächte lag er so, denn seine Erde ließ ihn nicht mehr los. Die Hirten kamen, suchten ihn und fanden das erloschene Gesicht. Da hoben sie die Arme hoch und klagten ohne Unterlaß: Wie konnten wir des blinden Bruders so vergessen, nachdem wir solchermaßen Auserwählte waren!

GOTT
hat in diesen Tagen
zu uns geredet durch
Seinen Sohn
Hebr. 1,2

Das Wort Gottes

**Das Wort Gottes, in dem er sich für uns wie für sich selbst von Ewigkeit her ausdrückt, sein einziger Sohn, in dem er uns alle an Kindes Statt annehmen will, ist von den Uranfängen unserer Geschichte auf uns zugekommen ;es hat sich, wie der heilige Irenäus sagt, nach und nach mit den Kindern der Menschen vertraut gemacht. Es ist zum Führer und Hirten Israels geworden. Unsichtbar, in der Wolke, war es zugegen, es hat die Israeliten behütet, ihnen in der Wüste den Weg gewiesen. Zwischen den Cherubim, im leeren Raum über der Bundeslade thronend, sprach das Wort schon zu ihnen. Moses und Aron konnten es nicht nur hören, sondern auch sehen. Wenn jedoch die Auserwählten Gottes zum Volke zurückkehrten, mußten sie den Glanz der göttlichen Gegenwart verhüllen, der von ihrem Gesicht widerstrahlte. Heute hat die göttliche Gegenwart selbst ihr Zelt unter uns im geheiligten Leibe Christi aufgeschlagen, der geboren ist aus dem Geist von oben, geboren aus der Jungfrau Maria. Das Wort ist Fleisch geworden, und sein Zelt ist das Fleisch, wel-
Mit Moses haben unsere Väter das Manna
ches der Welt das Leben schenkt, ist das vom Himmel herabgekommene Lebensbrot. in der Wüste gegessen aber sie sind gestorben. Hier aber ist das wahrhafte, vom Himmel gekommene Lebensbrot: wer davon ißt, wird nicht sterben. Wir alle sind berufen, den Glanz des Herrn unverhüllten Angesichts wie in einem Spiegel widerzustrahlen, indem wir im Glauben den wiedererstandenen Christus schauen, so daß wir in das gleiche Bild umgestaltet werden, das er selbst ist, zu immer größerer Herrlichkeit durch den Geist des Herrn.**

Gesegnetes neues Jahr!

**Klopf an, klopf an!
Ein sel'ges Jahr nah' dir heran!
Klopf an, klopf an!
Der Himmel hat sich aufgetan,
Draus Heil und Seligkeit geflossen,
Damit werdest du begossen,
Der Frau, den Kindern und dem Mann
Wünsch' ich, was Gott nur geben kann:
Gesundheit des Leibes und frischen Mut
Und was sonst wohl dem Herzen tut.
So manche Tropfen im Meere sind,
Soviel Vergebung für deine Sünd'!
Klopf an, klopf an!
Mein Herze hat sich aufgetan:
Friede in Christo und ewiges Leben
Das wolle dir Gott in Gnaden geben!
Klopf an, klopf an!**

Alter Neujahrssegen

Bei Jonas

Von Hans Pille

Das Asyl für obdachlose Männer lag am Ende einer alten Gasse, die von der Neustadt her sehr stark zum Güterbahnhof abfiel. Hinter ihm zingelten die Geleise blank, schwammen Lichter im Nebel, stupide anzusehen in ihrer bleichen Beharrlichkeit, und jenseits von Geleisen und Lichtern begann der diesige Brei einer nicht durchschaubaren Welt.

Über der Tür baumelte an einem gebogenen Eisenhaken eine Öllampe, die wie ein kleiner Kürbis aussah und schwach ein verblaßtes Bild, auf Holz gemalt, beleuchtete: "Jonas im Bauche des Fisches". Darum nannten die Männer, die aus jener breiigen Welt kamen und die Klinke niederdrückten, das Asyl einfach "bei Jonas".

Durch ein Deckenfenster fiel Licht in einen kurzen Korridor. Hinter einem Gucklock empfing die Wirtin ihre "Gäste", prüfte sie die Papiere, mehr aber ihre Gesichter. Entschied sie sich für die Aufnahme, so zog sie an einem Bindfaden den Riegel einer Barriere hoch, und der Mann durfte eingehen ins Asyl.

Drei Stufen führten hinunter. An der linken Wand standen sechs Betten, rechts vier, und immer zwei übereinander. Rechts ging ein Fenster auf den Güterbahnhof hinaus, und an der Rückwand, über dem Ofen, hing eine Bilderfolge "Das Leben des Baumes": Wie er gepflanzt wurde, wie er heranwuchs, dann alt war und sterben mußte.

Am Heiligen Abend waren fünf Männer "bei Jonas" eingekehrt. Zwei von ihnen lagen auf den Betten, zwei saßen am Tisch, und der fünfte stand, die Hände in den Taschen, am Fenster. Er war etwa dreißig Jahre, die andern hatten schon zweimal seine Zeit gelebt. Der eine, der am Tisch saß und eine abgewetzte Pelzweste trug, las in einer Zeitung; er hatte sie gefunden und glatt gestrichen. Der Junge sagte, ohne sich umzudrehen:

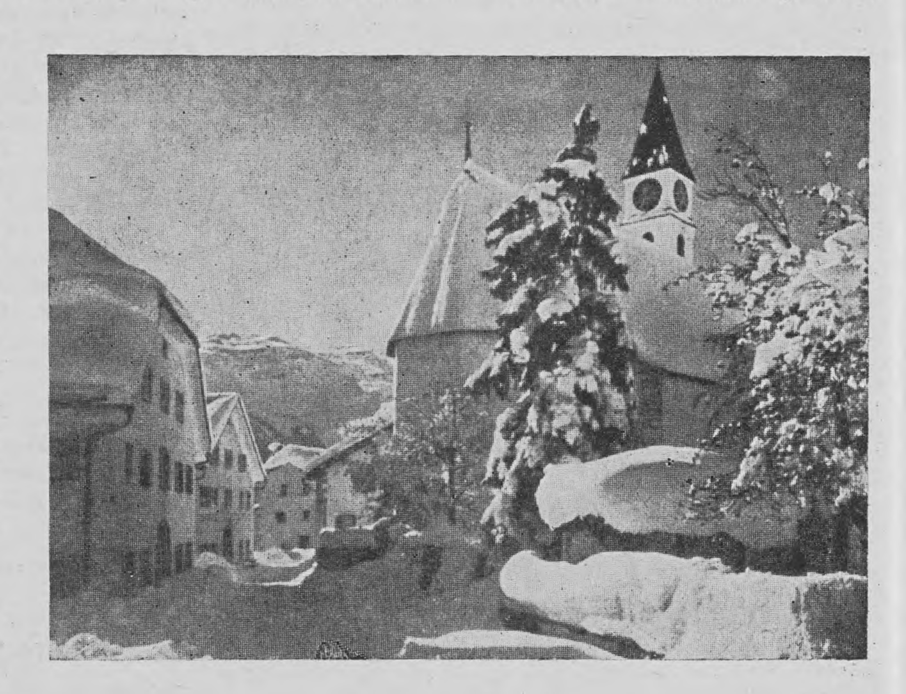
"Ein D-Zug fährt vorbei. Ganz langsam. Ich kann sehen, wie sie im Speisewagen sitzen. Der Kellner schenkt ihnen ein. Eine Frau lacht. Sie hat eine goldene Kette am Hals, und sie essen!"

Ein D-Zug! Sie blickten auf. Der eine beugte sich aus einem der oberen Betten und sagte: "Geh mal zur Seite, daß ich was sehen kann!"

Der Junge erwiderte: "Ist schon vorbei!"

Der mit der Zeitung, ein grämlich aussehender Mann mit spitzer Nase und Haarbüscheln in den Ohren, hörte auf zu lesen. Er drückte seinen schartigen Daumennagel auf die Zeile und blickte zum Fenster.

"Die essen vielleicht gefüllte



Weihnacht

Dezemberschnee. Und das Gegleiße
des Sternenhimmels drüberher,
als wüßte er, daß Weihnacht wär'
und was uns Weihnacht innerst heiße:

Geburt der Liebe, die der Sohn
auf Gottes Erde niederbrachte.
Und horch! da wagt – noch zag und sachte –
die erste Glocke ihren Ton!

Und alle Glocken klingen nach
die große heilige Weihnachtsweise.
Gottvater selbst ist auf der Reise
und gastet unter jedem Dach.

Hermann Claudius

PAPST PIUS XII.

Du, Christus, schenk uns nicht nur die Kraft wahrer Hingabe, sondern vor allem auch ein starkes Vertrauen. Se belebst Du die unzähligen Herzen wieder, die voller Elend nahe daran sind zu zerbrechen unter dem schweren Druck der Angst und der Bedrängnis, der Entbehrungen und der Ungerechtigkeit, der beklemmenden Not und Erniedrigung. Sei Du die Rast der Mühen, die Labsal der Verschmachtenden, die Wärme der Frierenden und die Zuflucht der Weinenden! Sei Du der Vater der Waisen, der Anwalt der Witwen, das Brot der Armen und die Stütze der Verlassenen! Sei Du den Flüchtlingen Heimat, den Verfolgten Beistand, den Kämpfenden Schutz und den Gefangenen Befreiung! Sei Du Labsal den Verwundeten, Heilung der Kranken, Zuflucht der Sünder und Hilfe der Sterbenden! Tröste und führe alle wieder zusammen, die einander reinen Herzens lieben und die durch harte Schicksale von einander getrennt wurden. Gib daß dort, wo menschlicher Zuspruch versagt, ein Lächeln helfe und die Hand der christlichen Liebe. Laß vor den gläubigen Augen, als Unterpfand der unvergänglichen Freude, das Morgenrot jenes Tages leuchten, an dem die Überfülle Deines unsagbaren reichen Lohnes die Verheißung der Geheimen Offenbarung wahr machen wird: "Gott wird abwischen eine jede Träne von ihren Augen, und Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Mühsal werden fürder sein" (Offbg. 21:4).

Gans", sagte er halblaut, "knusperig gebraten, und vorher eine Suppe, die wärmt dir den ausgekühlten Bauch. Und sie trinken Wein, roten Burgunder, der leuchtet wie Blut, aber schöner, als wenn wir uns in unsere mageren Finger schneiden."

Eine träumerisch-geringe Hoffnung glänzte in seinen Augen, und die Zeitung knisterte. Der neben ihm starrte auf die Tischplatte. Er war ein schwerer, jedoch ungesunder Mann, die Haut seines fleckigen, aufgedunsenen Gesichts sah grau und porös aus. Manchmal strich er mit den Händen über seinen kurz geschorenen Kopf, von vorn nach hinten und von hinten nach vorn.

Der Junge am Fenster drehte sich um. "Sieh mal an!" sagte er. "Fängste an zu schwärmen, was? Könnte dir so passen: feine Kluft dicke Brieftasche. Dann singe ich auch: Vom Himmel hoch, da komm ich her!"

Er grinste unter dem dunkelgrünen Reklameschirm, den er über den Augen trug; "Agfacolor" stand darauf. Wenn er sich etwas vornübereigte und das Licht auf den Schirm fiel, sah sein Gesicht aus, als tauche es in grünliches Wasser ein.

Der auf dem Bett, der seit dem Mittag an einer Speckschwarte kaute, fragte: "Wo kommst denn wirklich her?"

"Geht euch nichts an. Dieses 'Etabilissemang' ist nur ein Übergang für mich. Ein Hurrikan hat mich umgeblasen, aber ich bin schon wieder halb auf den Beinen."

Der Zeitungsleser schüttelte den Kopf. "Ne, ne, wer hier drin ist, der kommt nicht wieder hoch! Wir sind wie der Baum auf den Bildern da."

Ein anderer beugte sich aus dem Bett. Seine eingefallenen Wangen glichen dornigen Tälern, darüber glänzten große, dunkle Augen.

"Isaias sagt: 'Siehe, Gott selbst kommt und erlöst euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren tun sich auf; dann springt wie ein Hirsch der Lahme, und die Zunge des Stummen löst sich'!"

Einen Augenblick war Stille. Der mit dem gedunsenen Gesicht blickte zum erstenmal auf, er nickte heftig. "Wie ein Hirsch der Lahme . . .", das gefiel ihm, denn er träumte Tag und Nacht, daß er im Spital lag, daß sein Körper leicht geworden war und sein Herz glücklich.

Der Junge knipste mit dem Zeigefinger unter den Agfa-Schirm und sagte: "Hör auf mit deinem Isaias! Siehst selber so aus."

Jener mit der Speckschwarte erwiderte: "Laß ihn, es ist doch Weihnachten."

Der Junge wandte sich wieder dem Fenster zu. Ein Zug fuhr vorbei. "Bloß'n kleiner Personenzug", murmelte er.

Der Hagere beugte sich weiter vor und sagte triumphierend: "Wir haben seinen Stern gese-

hen und sind gekommen, ihn anzubeten."

Der kranke Mann nickte beifällig. Der Junge murmelte: "Der soll bloß aufhören!"

Der Zeitungleser rief: "Was sagtest du —, Stern? Hier hast du einen!" Wie ein Schulanfänger die Zeile unterstreichend las er laut vor: "Ein von Menschenhand fabrizierter Metallkörper umkreist den Mond . . . Siehst du, das ist der Stern, den sie heutzutage anbeten!"

Isaias hob protestierend die Hand, doch da ging die Tür auf und die Wirtin kam mit einem Tablett herein, auf dem eine große Terrine voll Kartoffelsuppe dampfte. Jeder bekam dazu ein gekochtes Stück Wurst. Sie schöpfte die Suppe aus und gab in jeden Teller die Wurst.

Plötzlich waren die fünf da. Isaias vergaß seine Sprüche, der Zeitungsleser warf das Blatt aufs Bett, und der Junge näherte sich mit vorgestrecktem Kopf. Die Wirtin zündete eine auf dem Tisch stehende Kerze an, wünschte ihnen "guten Apptit" und ging wieder hinaus.

Der mit der Speckschwarte schlürfte, der Zeitungsleser aß gierig, er beugte sich tief über den Teller und warf zwischendurch einen abschätzenden Blick auf die Wurst. Der Junge, der seinen Agfa-Schirm in die Höhe geklappt hatte, sagte: "Gefüllte Gans ist es nicht, und Wein haben wir auch nicht —, immerhin!"

"Und wir haben ein Dach über'm Kopf", erwiderte der mit der Schwarte. Der schwere, kranke Mann wischte sich über den Mund und meinte: "Jetzt nur noch ins Spital." Keiner antwortete. Ein Rest Suppe blieb in der Terrine. Die Alten sagten, sie seien satt. "Wir brauchen nicht drum zu knobeln", sagte der Zeitungsleser. "Nimm man, Junger, mußt noch wachsen. Sie lächelten.

"Danke 'euch, Kollegen", sagte der Junge. Dann saßen sie da und atmeten satt und zufrieden. Als die Hausglocke anschlug, horchten sie auf, und der Junge murmelte: "Der ist mit'm Spätzug gekommen."

Sie hörten, daß die Wirtin sich mit einem Manne unterhielt, darauf trat dieser bei ihnen ein. Aber es war kein Mann, den die Straße verschlissen, sondern ein "Herr". Er hielt einen Koffer in der Hand.

" 'n Abend", grüßte er. Sie sahen ihn mißtrauisch an, ein paar grüßten nicht zurück. Was will der Onkel hier, dachte der Junge. Ist er vielleicht Polizei?

Der Herr zog de nMantel aus, legte den Koffer auf einen Stuhl und sagte: "Ich möchte Ihnen — euch eine kleine Freude machen. Weil es Weihnachten ist und..." Er stockte und öffnete den Koffer. Für jeden von ihnen hatte er Handschuhe und Strümpfe, zwanzig Zigaretten, fünf Zigarren und eine Tüte mit Weihnachtsgebäck. Sie nahmen es ein wenig verwirrt entgegen, murmelten "danke" und wußten nichts mehr zu sagen.

Er gab der Wirtin zwei Flaschen Rum und bat, einen steifen Grog zu machen, dann war er mit den fünf Asylern allein.

"Schön warm hier", sagte der Zeitungsleser. Sie blickten alle nach dem Ofen hinüber und waren dem Leser dankbar, daß er etwas gesagt hatte, denn der Fremde, der kam doch aus der anderen Welt, wo die Nächte wie die Tage waren: hell und unbarmherzig.

Der eine kaute wieder auf der Speckschwarte — " 'ne Schwarte ist besser als Kaugummi, man quetscht immer noch'n bißchen Saft raus!" —, sein Gesicht schimmerte jetzt unter der Lampe schweflig gelb. "So'n Ofen ist was wert", meinte er.

Der Kranke rieb sich die Hände, er lächelte und sagte: "Im Spital nahe am Ofen ein Bett, und ein guter Arzt!"

Der Junge stand auf, ihm war das alles zuwider. Man war doch kein Bettler oder Armenhäusler. Die Welt stand offen, man mußte nur die richtige Tür finden. Er trat ans Fenster und starrte nach draußen. Dann hielt er es nicht mehr aus; er mußte dem das sagen:

"Wenn einer was schenkt, hat er meistens ein schlechtes Gewissen, oder er schämt sich, weil er zuviel hat und die andern nischt."

Die Alten sahen ihn verblüfft an. "Du hast keinen Anstand!" tadelte der mit der Schwarte. Isaias öffnete den Mund, um einen Spruch zu sagen, aber da hob der Herr die Hand und fragte: "Hört ihr?"

Ein Güterzug wurde rangiert, die Pfeife des Rangierers schrillte, und Puffer stießen aufeinander. Der Herr lächelte und sagte:

"Vor zehn Jahren kam ich mit einem Güterzug hier an; ich hatte mich im Bremserhäuschen versteckt. Es war lausig kalt, nicht mal'n Mantel hatte ich, aber kaputte Strümpfe, und die Schuhe —, na ja, ihr wißt ja, wie das ist. Hier bei Jonas kam ich unter Dach, wie ihr heute. Der Ofen brannte, es gab eine heiße Suppe und weil mein Magen zufrieden war, konnte auch mein Herz glücklich sein . . . Es kommt nicht darauf an, ob man viel hat, sondern daß man im rechten Augenblick 'n bißchen hat."

"So ist das mit mir!" sagte der Junge. Sie fingen an zu rauchen. Die Wirtin kam mit dem Grog und schenkte ihn ein. Er war heiß und füllte das Asyl mit Schwaden von herbem Aroma. Ihre Nasen schnupperten. Der Herr hob das Glas und sagte: "Ich wünsche euch ein gutes Weihnachtsfest und daß ihr immer ein Dach über'm Kopf habt!" Sie nickten. Sie tranken, verdrehten die Augen und stöhnten. "Huhuu!" machte der Zeitungsleser. Die Wirtin lächelte zufrieden, und der Mann sah fröhlich aus.

Sie tranken mehrmals, dann klappte die Wirtin ein Buch auf. Es war die Bibel. Jedes Jahr las sie im Asyl das Weihnachtsevangelium, ob die Herrschaften das hören wollten oder nicht. Isaias faltete die Hände, die andern blickten ins Glas und hörten still zu. Im Grog quirlten die Bilder, und die zahllos vielen Straßen, die man gewandelt, führen weit zurück. Verdammt noch mal, wenn man nicht immer denken müßte, wie es früher am Heiligen Abend war! Der Mann war leise ans Fenster getreten. Draußen wurde noch rangiert. Grelles Licht schwamm über den züngelnden Geleisen. –

"Fallschirmagenten des Vatikan"

Von Hansjosef Theyßen

Mit diesem ungewöhnlichen Ausdruck bezeichnet die russische Zeitschrift Literatursnaya Gazeta weder die Schweizergardisten noch die Nobelgarde, sondern die jungen Geistlichen, die in dem dunklen Bau der Collegium Russicum in der Nähe von Santa Maria Maggiore ausgebildet werden. In der Numer vom 18. September 1958 schreibt das kommunistische Blatt:

"Diese Heckenschützen und ihre Komplizen erhalten eine Spezialausbildung hinter den Mauern des Collegium Russicum in Rom. Dort werden seit 1929 die Gangsterbanden ausgebildet, die in den slawischen Ländern eine blutige Aktivität entfalten sollen. In diesem Haus bringt man den 'Missionaren für Rußland' die Kunst des Fallschirmspringens, der Spionage und Sabotage bei."

Es ist verständlich, wenn den Kommunisten die Arbeit im Collegium Russicum unangenehm ist, auch wenn man dort etwas ganz anderes lehrt als die Kunst des Fallschirmspringens. Denn die jungen Menschen, die dort wohnen, wollen ihr Leben in den Dienst des russischen Volkes stellen, um es zu jenem Gott zurückzuführen, dessen Existenz die Kommunisten so hartnäckig leugnen. Sie haben keineswegs die Absicht, in den slawischen Ländern "eine blutige Aktivität" zu entfalten. Vielmehr müssen sie selbst damit rechnen, dort einmal als Blutzeugen zu sterben.

Es war Pius XI., der den Plan faßte, ein Seminar für die zukünftigen Apostel Rußlands zu eröffnen, und die heilige Theresia vom Kinde Jesu als Patronin Rußlands gab ihm das Geld dazu. Denn am 27. Mai 1928 überwies der Karmel von Lisieux, in dem die kleine Heilige gelebt hatte, dem Papst die namhafte Summe eines unbekannten Spenders. Sie war so bedeutend, daß der Heilige Vater seinen sehnlichen Wunsch sofort erfüllen konnte.

Er erließ die Apostolische Konstitution "Quam curam" und begründete damit das russische Seminar. Hier sollten junge Apostel aus allen Völkern ausgebildet werden, "um ihr Leben restlos für die Rückkehr Rußlands zur einzigen Herde Christi einzusetzen."

Am 11. Februar 1930 wurde das Collegium Russicum eingeweiht. Seither wurden darin 135 Priester ausgebildet, von denen allein 52 der Gesellschaft Jesu angehören.

Heute lernen hinter seinen Mauern junge Menschen aus 18 Nationen die russische Sprache und Geschichte, um "Russen mit den Russen" zu werden. Selbst die theologischen und philosophischen Vorlesungen werden auf Russisch gegeben. So dringen die jungen Kleriker immer mehr in den Geist jenes Volkes ein, zu dem sie einst als Missionare gehen wollen.

Bei der totalen Umwandlung, die sich an ihnen vollziehen muß, spielt die tägliche Feier der byzantinisch-slawischen Liturgie in der Kirche des heiligen Einsiedlers Antonius eine wesentliche Rolle. Sie offenbart so recht das Herz des russischen Volkes und versetzt die jungen Menschen in jenes Land, von dem sie jetzt noch durch den Eisernen Vorhang getrennt sind.

Es sind recht ungewöhnliche Schicksale, die sich hinter den Mauern dieses Seminars verbergen. Man trifft dort einen Kanadier, der kurz nach seiner Konversion den brennenden Wunsch empfand, sein Leben der Bekehrung Rußlands zu weihen. Der junge Mann verdingte sich ein ganzes Jahr als Arbeiter, um das Geld für die Überfahrt nach Rom zu verdienen.

Man hört dort auch von einem Russen, der aus Jugoslawien geflohen war und durch die Verehrung der heiligen Theresia vom Kinde Jesu zur katholischen Kirche geführt wurde. Er starb jedoch bald nach seinem Eintritt ins Kolleg und opferte so sein junges Leben für die Bekehrung seines Volkes.

Interessant ist auch das Schicksal eines Fliegeroffiziers der Roten Armee, der heute statt der Uniform mit den breiten Schulterstücken den schwarzen Rock des Priesters trägt. Er war während des Krieges in deutsche Gefangenschaft geraten, konnte aber beim Einmarsch der russischen Truppen nach Italien fliehen. Hier konvertierte er und wurde im Collegium Russicum zum Priester geweiht. Heute arbeitet er als Seelsorger unter den Emigranten.

Zwar ist der Zeitpunkt noch nicht abzusehen wo sich den jungen Priestern der Eiserne Vorhang öffnen wird, doch sind im vergangenen Krieg eine Reihe von ihnen von der Roten Armee überrollt worden und in der russischen Weite verschwunden. Nachweislich starben einige davon den Martyrertod. So wurde Pater Romza, einer der ersten Rektoren des Russicum, 1945 als Bischof von Vzgorod umgebracht. Ähnlich erging es Pater Bielorok, der in seiner Kirche vor den Augen seiner Gläubigen verbrannt wurde. Pater Homin wurde in der Ukraine aufgehängt, und auch die Patres Helvegas, Laski, Kellner und viele andere fieln dem NKWD zum Opfer.

Heute befindet sich wahrscheinlich noch ein Dutzend Priester in Rußland. Die Hälfte von ihnen ist jedoch in Kerkern oder Konzentrationslagern eingesperrt. Ihr Gebet und Opfer wird der Same neuer Christen werden und die Bekehrung Rußlands beschleunigen. –

Unverbindlich

Das Leben der katholischen Organisation ist reicher differenziert als entwickelt. Einer allein kennt sich darin kaum noch aus. Überall ist Idealismus am Werk. Überall sind Kräfte eingespannt und werden aus der reinsten Überzeugung tätig. Und doch gibt es Kritiker, die das Ganze als "harmlos" bezeichnen, als "unverbindlich" — und aufs Große, auf das Ganze besehen haben diese Kritiker wohl recht.

Es gibt nicht mehr die Zeit, ein wohlgeflegtes Vereinsleben zu machen zu keinem anderen Zwecke als dem Eigenleben des Vereins. Es ist auch nicht mehr die Zeit, Traditionen aufzunehmen und neue Gruppen zu bilden der Traditionen wegen. Im einzelnen ist so etwas immer gut gemeint und manche Gründer glauben, sie könnten in Anlehnung an Bewährtes einen neuen Anlauf nehmen zu den großen aktuellen Zielen, aber dann siegt der Verein und sein alljährliches Traditionsfest und es wird nicht viel mehr daraus, als eine etwas gehobene Bürgerlichkeit und manchmal sogar Spießbürgerlichkeit. Es gibt ein sehr hartes Wort: "Manche katholische Organisationen sind so harmlos, daß die Russen, wenn sie kommen, sie bestehen lassen werden." Das Wort ist sehr hart und in Beziehung auf viele Verbandsbestrebungen und auch Verbandswirklichkeiten ungerecht. dennoch aber sollte man sich weniger darüber erbosen, als darüber nachdenken. Denn es enthält auch ein Korn Wahrheit.

Wenn der Antichrist mit einer so teuflischen Zielstrebigkeit daran geht, Stückchen um Stückchen die Welt zu erobern, dann können die Kräfte des Christentums nicht Behaglichkeit üben und sich untätig darauf verlassen. daß die Pforten der Hölle usw. Außerdem gilt dieses Wort bestimmt nicht für jede einzelne katholische Organisation oder Gruppe. Wenn der Antichrist so frech auftritt, wie er es heutzutage tut, spätestens dann wird es Zeit, daß die Christen kleinliche Gesichtspunkte vergessen und sich um das eine Ziel zusammenschließen, das ihnen allen gemeinsam ist: Gott und Gottes Auftrag an die Menschen. In solchen Zeiten müssen das Leben und Streben jeder Gruppe selbst streng daran gemessen werden, ob sie wirklich ein Beitrag sind zur alles entscheidenden Auseinandersetzung in der Welt.

Soeben hat kein geringerer als Papst Johannes die europäischen Laien gemahnt, auf internationaler Ebene enger zusammenzuarbeiten und die neugeschaffenen politischen und wirtschaftlichen Strukturen mit dem Geist des Evangeliums zu durchdringen. Wenn wir uns umschauen, so haben wir wirklich nicht viele Instrumente, die diese missionarische Aufgabe zulänglich bewältigen könnten. Es ist sehr viel von Europa die Rede gewesen bei uns, aber praktisch ist sehr wenig Europa geworden und die katholischen internationalen Zusammenschlüsse arbeiten fast so schwerfällig wie die politischen. Gerade Katholiken müßte es doch leicht fallen, die nationalen Schranken abzubauen. Sie sprechen im Grunde nur eine Sprache. Aber manchmal scheint es, als wüßten sie das nicht mehr, als hätten sie es über Standes-, Gruppen- und Nationalitätsspielereien vergessen. IK

Wo ist die Katze

Orientalische Humoresken

Es lebte in Bagdad ein Kaufmann namens Mohammed. Eines Tages kaufte er auf dem Markt zwei Kilo Hasenfleisch und gab es seinem Diener Abdul, damit dieser es nach Hause zu seiner Frau trage.

"Sage meiner Frau, sie solle es morgen mittag für mich zubereiten!" befahl Mohammed, der eine kurze Reise unternahm.

Abdul aber war ein großer Feinschmecker, konnte sich allerdings selten Fleisch leisten. Die Versuchung war zu groß. So briet er sich das Hasenfleisch abseits der Straße am Spieß und — beim Barte des Propheten — er aß es ganz alleine auf.

Der Kaufmann kehrte am folgenden Tag zurück, und Abdul beeilte sich, ihm mitzuteilen, daß die Katze das Fleisch gefressen hätte.

"Du mußt mir das Fleisch bezahlen!" verlangte Mohammed.

"Was kann ich dafür?" widersetzte sich Abdul. "Die Schuld liegt doch bei der Katze."

Schließlich schleppte der Händler seinen Diener vor den Kadi und brachte seine Klage vor.

"Ist es möglich, daß eine einzige Katze zwei Kilo Fleisch verschlingen kann, ohne daß man es ihr ansehen kann?" fragte der Richter.

"Beim Barte meines Vaters, ja!" schwor Abdul.

"Ich möchte dieses Tier sehen", sagte der Kadi. Abdul ging und fing die Katze, die er vor den Richter brachte. Der ließ sie auf die Waage setzen. Sie wog genau zwei Kilo.

"Nun gut", sagte der Richter, "hier sind zwei Kilo Fleisch. Aber wo, o Abdul, ist die Katze?" –

Gott segne uns das Neue Jahr 1961

Das lebendige Licht

Von Wilhelm Hünermann

10, Fortsetzung

Eine Stunde später steht Hildegard vor Erzbischof Heinrich. Mit Ehrfurcht heißt der mächtige Kirchenfürst die Seherin willkommen. Die Äbtissin aber schleudert harte Anklage wider ihn, weil Heinrich der Bestechung nicht unzugänglich war und das Erbe, das Gott ihm anvertraute, nur lässig hütete.

Der Geist Gottes spricht: Ihr Hirten klaget und trauert in diesen Tagen; denn ihr wißt nicht, was ihr tut, wenn ihr Gottes Ämter an Geld und Torheit von Menschen verschleudert, welche die Gottesfurcht nicht kennen! Meine Zuchtrute ist schon gebunden, spricht der Herr! Höre, Erzbischof Heinrich! Du vernachlässigst Meinen Dienst. Schon ist der Himmel zur Rache geöffnet. Du aber erhebe dich; denn deine Tage sind kurz, und gedenke, daß auch Nabuchodonosor fiel. Seine Krone rollte in den Staub!"

Tief erschüttert hat Heinrich den Worten der Äbtissin gelauscht, die flammenden Blickes wie eine Prophetin vor ihm steht und Worte spricht, die noch kein Sterblicher vor dem mächtigen Fürsten gewagt!

"Was wird mein Schicksal sein?" stammelt er erbleichend.

"Ihr werdet nicht mehr lange die Mitra der Mainzer Kirche tragen", erwidert Hildegard, "und wenn sie Euch genommen wird, steht der Tod schon neben Euch! Größeres Unheil aber wird den treffen, der nach Euch kommen wird! Höret nicht auf, Gott um Gnade zu bitten."

Da senkt der Erzbischof das Haupt und sagt mit dumpfer Stimme:

"Des Herren Wille geschehe!"

Wenige Jahre später wird er vom Papst seines Amtes enthoben, und bald darauf stirbt er zu Eimbeck im Sachsenland.

Hildegards letzter Besuch gilt ihrem Bruder Hugo, dem Kantor am Hohen Dom zu Mainz. Hier ist die gewaltige Äbtissin, Gottes erkorene Prophetin, nichts als die gütige, liebevolle Schwester.

Draußen versinkt leise der Frühling, während die Geschwister im Gastzimmer des Altmünsterklosters beisammensitzen. Weit gehen die Gedanken zurück zu den Tagen ihrer Kindheit auf der Burg Böckelheim. Lächelnd erinnert Hildegard den Bruder, daß er einst hat ein Spielmann werden wollen. Nun ist er seit vielen, vielen Jahren schon der Gottesspielmann zu Mainz.

Endlich verharren die Geschwister in Schweigen, aber die Gedanken ihrer Herzen gehen den gleichen Weg.

"So fern ist die Heimat!" sagt Hugo dann sinnend.

"Wir sind unterwegs zu ihr", antwortete Hildegard. "Die ewige Heimat wartet auf uns!"

"Sing mir dein Engellied!" bittet der Domkantor nach einer Weile. "Die Mönche von St. Jakob schenkten mir eine Abschrift. Aber nun mußt du es singen."

Und leise klingt das Lied durch die klösterliche Stille. Draußen wacht eine Nachtigall auf und stimmt in den Jubel ein.

"Ich werde dir die Noten aufschreiben", sagt Hugo. "Dies Lied muß klingen, solange noch Menschen den Blick zu den ewigen Dingen erheben!"

"Ich danke dir, Bruder!" antwortet Hildegard.

Dann schweigen sie abermals.

Die Sterne gehen auf über dem goldenen Mainz.

Als der Morgen glüht, fahren die beiden Nonnen den Main hinauf. Wie eine herrliche Schale ist das weite Tal, überschäumend von Sonnenglanz. Von den Höhen des Taunus grüßt der Wald, und die weißen Blütenbäume geben dem Fluß das Geleite.

Still ist das Tal. Gemächlich wandert der Schäfer mit seiner Herde den Fluß entlang. Im blühenden Hang liegt der Hütebub und schaut dem Falken zu, der in allen Himmeln schwebt. Flößer aus dem Fichtelgebirge fahren mit ihrer gewaltigen Last stromabwärts und grüßen im Vorübergleiten.

Als das Schiff an Frankfurt vorüberfährt, läuten die Glocken. Langsam entschwindet die Stadt mit Gassen und Türmen, und wieder umfängt leuchtende Stille die Nonnen. Näher dem Wasser rücken die Häuser der Menschen, von Efeu und wildem Wein umsponnen, die Erker hängen schier über dem Fluß.

"Das Maintal ist wie ein ewiger Sonntag", sagt Hiltrud, und ihre Augen trinken die goldene Fülle. "Wer hier wohnt, muß guten Herzens sein."

"Es ist kein Ort auf Erden, wohin der Mensch nicht kommt mit seiner Qual", antwortet Hildegard traurig.

Die uralte Karolingerabtei Seligenstadt steigt auf. Die Äbtissin geht an Land und predigt abermals den Mönchen ihren Kreuzzug.

Enger wird gegen Abend das Tal zwischen Spessart und Odenwald. Die Sonne taucht Himmel und Erde in Pupur und wirft leuchtende Brücken über den Fluß.

"So ist Gottes Liebe, alles umfangend mit ewiger Glut", sagt die Äbtissin. "Jegliches Geschöpf atmet seine Güte."

Plötzlich aber ändert sich das Bild. Dunkle Wälder versperren der Sonne den Weg, und aus den Höhen starren die Ruinen einer ausgebrannten Burg. Je weiter die Fahrt

geht, um so häufiger werden die grauenhaften Wegzeichen, die der Krieg in dies liebliche Tal gesetzt.

"Der Menschen Haß schändet das Werk der Gotteshände", spricht die Äbtissin erschaudernd.

Im Kloster Amorbach, das der heilige Pirmin gegründet, bleiben die Nonnen über Nacht.

Zwei Tage später schreiten die beiden Ordensfrauen durch die Straßen der herrlichen Stadt Würzburg. Winkelig sind die Gassen, und eng schmiegen sich die Häuser aneinander. Der Äbtissin aber ist es, als drängten sie alle zu der uralten Kapelle auf dem Marienberg hin, von dem aus die Mutter des Herrn ihr gütiges Zepter über Stadt und Bürger hält.

An der Pforte des Andreasklosters begegnen sie wandernden Scholaren, die sich mit ihren lateinischen Vagantenliedern, aus denen noch ein gutes Stück frechen Heidentums herauslacht, durch das gesegnete Land der Franken hindurchbetteln.

Ein sonnenverbrannter Bursch mit wildem, schwarzem Gelock greift zur gebänderten Fiedel und weckt die klingenden Saiten. Da fliegen auf der Gasse die Fenster auf, und lachend schauen fröhliche Gesichter zur Klosterpforte hinüber, wo der Chor der Fahrenden seine Strophen singt. Ein paar Mönche, die an den Klosterfenstern erscheinen, schütteln bedenklich den Kopf zu dem weltlichen Klang. Wahrlich, in Würzburg gibt es keine engen Herzen, aber das Lied der Scholaren ist doch gar zu arg.

Unseres Ordens Regel heißt:
"Alles ist erlaubt uns.
Und was wir euch vorgelebt
Und gelehrt, das glaubt uns!
Nur den Kerl von Kleriker,
Der kein Mitleid üben,
Der euch nicht bewirten will,
Dürft ihr niemals lieben!"

"Scheen spielen's und singen's!" lobt ein alter Küfermeister, mit faltigem Gesicht und lustigen äuglein. "Rechtschaffen fromm taut's klinga! Gwiß ist des ebbes Kirchliches, was sie da singa!"

"Na, das klingt nit nach dem Pater noster!" widerspricht Kilian, der Küster von St. Peter, der mit den heiligen Melodien besser Bescheid weiß.

"Ein Glück, daß die braven Würzburger kein Latein können", denkt Notker, der Gastpater vom Andreaskloster. Aber die nächste Strophe der Vaganten rührt doch an sein gutes Herz.

"Weht auf unsern Fahrten uns
Schlimmer Wind entgegen,
Wir ertragen frohgemut
Armut, Sturm und Regen.
Selbst in Scheunen lassen wir
Nicht die Hoffnung sinken,
Sahn wir doch nach schwerer Müh
Oft ein Sternlein blinken,"

Na, das Sternlein soll den Gesellen in Gottes Namen auch über dem Andreaskloster blinken, beschließt Pater Notker gutmütig, und als bald darauf ein funkelnder Becher echten Frankenweins in der Runde kreist, sehen die Vaganten einen ganzen Himmel voller Sterne.

Still gehen die beiden Nonnen weiter. Am Andreaskloster wollen sie lieber später anklopfen. So wenden sie sich zuerst dem Schottenkloster zu.

Als sie über den Domplatz schreiten, geraten sie in ein mächtiges Gedränge. Auf einem der Quaderblöcke vor der Basilika, deren Bau noch nicht vollendet ist, steht ein Mann in düsterer Kleidung mit finsterem, hohlwangigem Gesicht, aus dem wildflackernde Augen glühen.

"Ich sage euch, Würzburger", ruft er mit hallender Stimme, "ihr treibt schändlichen Götzendienst. Der Dom, den ihr baut, ist vor dem Herrn ein Greuel. Er gleicht dem Turm von Babel, der hochmütig seine Zinnen bis in den Himmel recken wollte. So wird der Allmächtige auch euch und eure Stadt zermalmen wie Babylons Turm, wenn ihr nicht absteht von diesem lästerlichen Werk."

Wie unter einem Gewittersturm ducken die Würzburger ihre Köpfe, werfen einander scheue Blicke zu.

"Ja, deß stimmt scho, deß wäß i no aus de Biwel, daß de Herrgott en Turm vo Bavel umgeschmisse hat. Vielleicht soll mer wirkli die Kirche net so hoch bau!" raunt Primin, der Schuhmacher, seinem Nachbar zu. Aber weiter donnert die Stimme:

"Sündhafte Pracht hab ich in euren Kirchen gesehen, Orgel und Bilder und gemalte Fenster! Gott verflucht die Stadt um des unheiligen Prunkes willen. Der Herr hat sich den Stall zu einer Geburtsstätte auserwählt. Er will, daß man Ihm in Armut diene zwischen nackten Wänden; denn aller Schmuck ist des Teufels."

"Recht hadd er ja, daß unser Herrgott in em Stall gebore is", nickt der Schuster abermals.

"Götzendienst treibt ihr Würzburger", wütet der Prediger weiter, "mit euren Heiligen! Es steht geschrieben: Du sollst Gott anbeten und Ihm allein dienen! Darum zerschlagt die Heiligenbilder in euren Kirchen und in euren Häusern, sonst wird Gottes Strafe euch zerschmettern!"

Da aber reckt der Schuster Primin den Kopf hoch und ruft:

"Jetzt hörste aber auf! Denkste vielleicht am End, daß unter die Heiliche, die mer erschlag solle, a no unser liebe Mutergottes is?"

"Auch sie!" dröhnt die Antwort. "Wer ihr dient, ist ein Götzendiener."

Da aber hebt Primin in jähem Zorn die Faust und schreit:

"Nä, deß so e Reigschmeckter was sag will geche unser Muttergottes! Des gibt's net!"

Tausendfach wird dem tapferen Schuhmacher Beifall zuteil! Vergebens sucht der Prediger sich Gehör zu verschaffen. Vergebens rudert und winkt er mit seinen dürren Armen in der Luft.

"Mir wolle nix mehr höre!" rufen die Würzburger von allen Seiten. "Halt emal dei Gosche jetzt! Los, mer läute di Glocke, daß mehr von dem sei Geschwätz nix mer hört!" schlägt einer vor. Aber ein anderer lacht dazu:

"Oelwel, wie könne denn die Glocke läut, wenn die Türm no net ferti sinn?"

Aber die Würzburger stopfen dem Ketzer auch ohne Glocken den Mund. Ein paar Fäuste zerren ihn von seinem Steinblock und schreiben ihm etwas arg derb ihre Predigt auf den Buckel, und der düstere Wanderredner kann von Glück sagen, daß er schließlich im Gedränge entkommt.

Da aber schreitet die Äbtissin Hildegard durch die Menge nach vorne. Ehrfürchtig und scheu machen die Leute ihr Platz. Nun steht sie dort, wo der Ketzer gesprochan hat, und hebt Schweigen gebietend die Hand.

"Gebt Ruh!" geht es durch das Gewoge. "Die will uns

was sag!" Still wird es auf dem weiten Platz. Hildegard aber beginnt mit ruhiger und doch weitvernehmbarer Stimme:

"Bürger von Würzburg! Zu euch sprach ein Sendbote der Finsternis. Denen, die seine trübe Lehre glauben, verödet er die Herzen. Sein Wort kommt nicht von Gott; denn Gott ist das Licht, und keine Finsternis ist in Ihm. Ich kam zu euch durch ein leuchtendes Tal, das voll ist vom Glanz des Schöpfers. Da erfuhr ich aufs neue in tiefster Seele, daß Gott die Schönheit und die Fülle liebt. Wenn Er aber das Haus der Schöpfung so herrlich geziert hat, sollen wir da nicht alle Schönheit in Seine Tempel tragen?

Ihr Bürger von Würzburg, baut euren Dom mit Eifer und Liebe! Schmückt ihn wie alle eure Kirchen mit jeglicher Zier! Gott liebt den Klang und das Licht.

Höre, du Gottesvolk, auf deine Priester, welche dir die wahre Lehre verkünden, und weise aus deinen Mauern die Prediger der Finsternis und Lüge! Seid ihr aber im Zweifel, ob jemand euch das echte und unverfälschte Gotteswort bringt, dann seht zu, ob er in Treuen diene der Mutter des Erlösers. Wer nicht in Ehrfurch vor ihr die Stirne beugt, sie liebt und zu ihr betet als zur gütigen Mutter der Christenheit, der bringt euch den wahren Glauben nicht. Vor ihrem Bild, Bürger von Würzburg, wird jeder Trug zuschanden. Sie allein zertritt jeder Irrlehre das Haupt. Wo sie ist, da ist die Wahrheit, wo sie ist, da ist das Licht, wo sie ist, da ist der Herr Jesus Christus, gepriesen in alle Ewigkeit!"

"Würzburg, höre!" fährt Hildegard dann mit steigender Stimme fort: "Es werden Stürme über das herrliche Land am Main kommen. Viele heilige Lichter werden verlöschen! Auch über dich, Würzburg, kommt der Sturm! Wenn du aber beharrst in deiner Liebe und Treue zu des Erlösers gebenedeiter Mutter, so wird dein Licht nimmer verlöschen! Es wird auf hohem Leuchter stehen, und du, Würzburg, wirst sein wie die Stadt auf dem Berge.

So baue denn, Würzburg, den Dom! Laß seine Türme steigen in Gottes Licht! Seine Glocken sollen läuten zur Ehre des Höchsten und zum Preis der Allreinen, die uns das Heil geboren!

Nun aber komm, Volk Gottes! Laßt uns zum Berg Mariens steigen, um ihr Treue zu geloben für alle Generationen!"

Unbeschreiblicher Jubel hallt zum Himmel. Dann aber bricht die Menge auf, die während Hildegards Worten mehr und mehr gewachsen ist. Tausende folgen der voranschreitenden Äbtissin durch Würzburgs Straßen, Lieder zum Preis der heiligen Jungfrau singend. Aus allen Häusern und Gassen strömen Menschen herzu und pilgern mit. Priester und Ordensleute fügen sich den Reihen ein. Ganz Würzburg ist unterwegs zum Heiligtum Unserer Lieben Frau.

Vor der Marienkapelle jenseits des Flusses aber, die noch aus der Merowinger Tage stammt, hält der gewaltige Zug. Abermals nimmt Hildegard das Wort:

"Vor diesem Heiligtum, vor dem die Jahrhunderte das Knie in Liebe und Andacht gebeugt, zu dem seit Urzeiten Not und Elend trostsuchend gepilgert ist, geloben wir der makellosen Jungfrau und himmlischen Mutter Treue und Liebe für alle Generationen! Erhalte uns, Maria, diese heilige Stätte, und die Stadt Würzburg wird dein sein in Ewigkeit!"

Dann erklingt über alle Dächer von Würzburg, über den Fluß, das Tal und die Höhen, von zehntausend gesungen, das Lob Mariens:

> Salve Regina!
> Gruß sei dir Königin!
> Mutter der Barmherzigkeit,
> Unser Leben, unsere Wonne,
> Unsere Hoffnung, sei gegrüßt!

Über den Hügeln steigt die Sonne nieder, Himmel und Erde in purpurne Gluten entzündend. In Würzburg singen alle Glocken. Auf dem Marienberg aber verklingt das heilige Lied mit Sankt Bernhards innigem Grüßen:

> O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!
> O milde, o hehre, o süße Jungfrau Maria!

Als sie zum Tal absteigen, sehen die beiden Nonnen die fiedelnden Vaganten aus dem Stadttor ziehen. Eine Weile später schleicht der düstere Wanderprediger den gleichen Weg. Ihm mag es dünken, Würzburg sei für seine Lehre ein undankbarer Acker.

"Wer ist schlimmer, Vaganten oder Katherer?" fragt Hiltrud, während sie den Daherziehenden gedankenvoll nachschaut.

"Die Vaganten sind Kinder der Welt", antwortet die Äbtissin. "Sie vergessen über der Schöpfung den Schöpfer. Die Katharer sind Kinder der Finsternis; denn wie finster muß ein Menschenherz sein, das in Gottes herrlicher Kreatur nichts sieht als Teufelswerk. Darum sind sie dem Herzen Gottes ferner als die Vaganten."

Viele Tage noch bleibt Hildegard in Würzburg. Mönchen und Nonnen predigt sie den Kreuzzug der Liebe. Hunderte aber drängen in jenen Tagen zur Pforte des Klosters, in dem die Äbtissin ihren Wohnsitz genommen hat. Sie alle kommen ratsuchend, hilfeflehend. In Leid und Sorge haben alle den gleichen Weg zur mütterlichen Frau. Bis in die sinkende Nacht schenkt Hildegard ihnen die große Liebe ihres Herzens.

Unbekannt ist sie gekommen, von keinem erwartet und begrüßt. Als sie aber wieder an Bord ihres Schiffes geht, die Fahrt zu vollenden, geben ihr an den Ufern Tausende auf viele Meilen das Geleit.

Niemals vergaß Würzburg die große Seherin, die in seinen Mauern weilte. Die Kapelle auf dem Marienberg steht heute noch. Der Sturm kam über Würzburg, doch des wahren Glaubens Licht vermochte er nicht auszulöschen. Wenige Orte mag es geben im weiten deutschen Land, in denen die Mutter des Herrn so hoch geehrt ist wie in Sankt Kilians herrlicher Stadt.

*

Wieder glänzt das weiße Segel. Weiter geht die Fahrt. Die Sonne leuchtet, und von den Bergen kommt der Duft der blühenden Reben. In Ochsenfurt besucht Hildegard das Kloster der Nonnen. Dann geht's weiter zur Abtei der Benediktinerinnen nach Kitzingen, die noch von Bonifatius selbst gegründet worden ist. Die Äbtissin Sophia drängt den beiden Nonnen fast noch am Tor einen Trunk goldenen Frankenweins auf, so will es die Gastlichkeit in den Klöstern am Main, und die Äbtissin hat ein gutes Herz. Dann aber klagt sie Hildegard gleich ihren Kummer. Sie fühlt sich ihrem Amt nicht gewachsen, möchte den Äbtissinnenstab am liebsten niederlegen, in einem anderen Kloster als einfache Nonne ihr Leben beschließen. Hildegard jedoch mahnt sie freundlich, auszuharren und ihre Töchter nicht der Mutter zu berauben.

"Ja, wir sind Mütter", sagt sie ernst, "und eine Mutter verläßt ihre Kinder erst in der Todesstunde und dann noch schweren Herzens! Die Last der Arbeit, die du in Gott zu tragen übernommen hast, ist dir zum Heil, zumal, wenn deine Schäflein die Mahnung Gottes durch deinen Mund vernehmen wollen. Darum, solange noch ein Funken in ihnen glüht, verlaß sie nicht! Deine Seele aber werde hell in Gott, und deine Tage mögen brennen in feurigem Gebet!"

Einer schlichten Laienschwester noch redete Hildegard im Kloster Kitzingen freundlich zu. Das war Schwester Romunde, die sich gar so sehr mit dem Gedanken plagte, Gott habe sie verstoßen und des ewigen Heiles würde sie nicht teilhaftig.

"Geht nicht der Herr durch die Dornen, um das verlorene Lamm wiederzuholen? Wie kannst du glauben, Er vergäße dich? Bete zu Gott in der Not und dem Kummer deines Herzens, und du wirst leben!"

In Kitzingen verläßt Hildegard das Schiff mit dem weißen Segel. Zu Pferd setzen die Nonnen die Reise durch die dunklen Forste des Steigerwaldes fort. In der Abtei Ebrach predigt Hildegard den Zisterzienserinnen. Und weiter geht der Weg durch den Bergwald, bis endlich die Türme von Bamberg, der herrlichen Stadt auf den fünf Hügeln, erglänzen.

Fast ist es schon Nacht, als die beiden Nonnen den Weg durch das Stadttor nehmen. Am Himmel glüht Stern um Stern, und die Mondsichel wirft ihren silbernen Glanz über Dächer und Gassen.

"Spät seid Ihr dran", murmelt der Torhüter ein wenig ärgerlich, daß er das verschlossene Tor noch einmal auftun muß. Aber Hildegard nickt ihm freundlich zu und sagt:

"Dafür mag dir des Himmels Tor ebenso willfährig aufgetan werden!"

"Wenn's soa is", schmunzelt umgestimmt der Alte, "soa ka mer es Tor net weit genuch aufspera!"

Hallend geht dann der Hufschlag durch das Auf und Ab der stillen Gassen, bis die beiden Nonnen endlich beim Tor der Benediktiner auf dem Michaelsberg anklopfen. Gerne wird ihnen die Pforte aufgetan. Ehe aber Hildegard die Gastfreundschaft in Anspruch nimmt, schreitet sie zur Klosterkirche und kniet lange vor dem Grab des großen Bischofs Otto, der ihr einst auf dem Disibodenberg den Schleier der Bräute Christi gereicht.

Viele Klöster gibt es in Bamberg und in den Städten und Dörfern des Bistums, die ihren Ursprung zumeist Bischof Otto, dem "Vater der Mönche", verdanken. Hildegard nimmt zu allen den Weg und predigt den Kreuzzug des Opfers und der Liebe.

Auf Wunsch des Bischoft Eberhard aber richtet die Seherin am Tag der Himmelfahrt unseres Herrn ihr Wort auch an die Bürger von Bamberg.

Gewaltig reckt der Dom seine Türme zum Himmel. Die Stufen des Ostchores hinan steigt die Äbtissin. Fast unwirklich blaß erscheint ihr Antlitz in dem wallenden Schleier. Tief leuchten die Augen, die über die schier unabsehbare Menge hinschweifen.

Allmählich verebben Lärm und Gewoge auf dem Domberg. Ehrfurchtsvoll schauen die Menschen zu der seltsamen Frau empor. Still wird es. Nur die grauen Domtauben schwirren gurrend um die Türme. Dann beginnt Hildegard zu sprechen.

Erinnerungen weckt sie an die Scharen der Kreuzfahrer, die auch durch die alte Kaiserstadt gezogen, dann aber wegen der Zuchtlosigkeit des Heeres und der Uneinigkeit der Führer elend zu Grunde gingen. Einen neuen Kreuzzug wollte der Herr. Mächtig hämmern Hildegards Worte gegen die Herzen:

"Glaubt nicht, Bürger von Bamberg", ruft sie lodern den Blickes, "weil nun die Schwerter in der Scheide stekken, brauchte der Herr keine Kreuzfahrer mehr. In eurer Brust und in den Herzen eurer Kinder steckt Sein heiliges, gelobtes Land, das ihr nimmer sollt schänden und entweihen lassen durch Unglaube und Sünde!

Vielen hat der mißlungene Kreuzzug die Herzen verwirrt und den Mut zerschlagen. Fäuste haben sich gegen den Himmel gehoben, Rechenschaft fordernt, anklagend, fluchend und lästernd. Zucht und Sitte beginnen sich zu lockern, und in die gottleeren Seelen streut Irrwahn gefährlichen Samen!

Denke daran, Volk von Bamberg, wozu du berufen bist! In deiner Mitte ruht des edelsten Kaisers Herz. Heinrich, der Heilige, schläft in dem Dom, vor dessen Quadern wir stehen. Als eine Burg hat er selbst ihn gebaut zur Wehr gegen Unglauben und Heidentum, zum Schutz für Heimat und Kirche. Dein Dom, Volk von Bamberg, ist Gottes Festung in aller Zeiten Sturm."

Hoch reckt sich die Gestalt der Seherin auf, und wie Hall von Glocken wird ihre Stimme:

"Bamberg, du hochgebaute, königliche Stadt; Sei deines Domes wert! Sei deines Kaisers, der in deinen Mauern ruht, des edelsten Mannes, der je den Purpur trug! Aufragen soll, Bamberg, der Dom in deiner Bürger Seelen, und deines Kaisers Herz schlage in ihren Herzen!"

Ein Kreuz reiß die Äbtissin empor, hebt es hoch über ihr Haupt, und wie Sturm geht ihr Wort in alle Herzen:

"Bamberg, das Kreuz des Herrn ist über dir! Nimm das Kreuz und bewahre es in Ewigkeit!"

Da recken sich zehntausend Hände empor, und wie ein einziger Schrei bricht es gewaltig empor:

"Das Kreuz! Gib uns das Kreuz!"

Bischof Eberhard tritt vor, empfängt in Ehrfurcht das heilige Zeichen aus den Händen der hohen Frau und trägt es im Triumphzug an der Spitze der vieltausendköpfigen Menge in die Hallen des Domes! Am Grab des heiligen Kaisers legt er es nieder, als ein stummes Gelöbnis der ewigen Treue seiner Stadt zu Christus dem König, dem Heinrich in Treuen gedient.

Dröhnend beginnen die tiefen Domglocken zu läuten. Dann braust die Orgel auf, und die weiten Hallen erzittern vom ewigen Lied:

Te Deum laudamus!

*

Schon ist es hoher Sommer, als die beiden Nonnen zur Heimfahrt rüsten. Durch Wälder und Berge geht nun ihr Weg, nicht mehr dem Strom entlang. Wo ein Klostertürmlein aufragt, klopfen die beiden Gotteswanderer an, und überall ruft Hildegard zum Kreuzzug der Buße und Liebe.

Einmal sagt Hildegard:

"Ich hätte nicht geglaubt, daß es so viele Klöster gibt!"

"In ihnen wohnt die Liebe Gottes unter den Menschen", erwidert die Äbtissin ernst. "Klöster bringen den Segen Gottes ins Land."

Weit ist der Weg, bis sie wieder ins Rheintal absteigen. Je näher sie ihrem Ziel kommen, um so mehr drängt Hildegard zur Eile.

"Ich will es dir nicht verhehlen, daß ich Heimweh habe", sagt sie zu ihrer Begleiterin, "Heimweh nach dem Rupertsberg!"

Hiltrud nickt eifrig, und ihre Augen leuchten.

Bei Bingen setzt ein Fährmann sie über den Rhein. Hildegard aber hat den Blick zu dem Kloster erhoben, das vom Rupertsberg herniedergrüßt. Voll tiefer Freude der Heimkehr ist ihr Herz, doch mit Wehmut gedenkt sie plötzlich wieder der Nonne, die das trauliche Kloster verließ, obwohl die Äbtissin sie mehr liebte als alle anderen: "Richardis!"

Unsagbar ist der Jubel der Nonnen und Oblatinnen bei der Heimkehr der Äbtissin. Welche Sorgen hat man sich auf dem Rupertsberg um sie gemacht, die trotz ihrer hinfälligen Gesundheit eine so weite Reise unternahm. Wie viele Gebete sind aus der Klosterkirche zum Himmel aufgestiegen! Wie eine Mutter wird Hildegard von ihren Töchtern begrüßt, welche ihr voll zärtlicher Liebe von allen Sorgen berichten, die ihre Herzen so schwer gemacht haben.

"Warum hattet ihr Sorge?" lächelt die Äbtissin. "Mich hat doch der Herr gesandt, und darum hat Sein Engel mich schützend begleitet."

Nun aber stürmten hundert Fragen und Rufe auf Hildegard ein.

"Habt Ihr gesehen, wie die Mauern unserer neuen Kirche gewachsen sind, während Ihr fort waret?"

"Habt Ihr gesehen, wie schwer von Früchten die Bäumchen in unserem Garten sind?"

"Junge Ferkelchen gibt es im Stall, und ein Käblein ist auch da!"

Die Kinder zeigen der Äbtissin Flachs und Wolle, die sie gesponnen, und die kleine Hedwig von Alzey, der das Latein bisher gar so schwer fiel, sagt voller Stolz ohne Fehler einen ganzen Psalm auf. Nur der liebe Gott weiß, wieviel Mühe es gekostet hat, der Äbtissin diese Freude zu machen. Hildegard hält auch mit Lob nicht zurück, und Hedwig wird rot vor Seligkeit. Da aber drängt sich die jüngste der Obatinnen, die zehnjährige Osbirna von Geisenheim, an die Äbtissin heran und sagt, während sie mit leuchtenden Augen zu ihr aufblickt:

"Die Kohlmeise, die in dem alten Eichbaum bei der Klostermauer ihr Nest gebaut hat, hat Junge. Die lernen jetzt das Fliegen."

"Dann wollen wir uns das einmal anschauen", sagt Hildegard vergnügt. Strahlend vor Freude führt Osbirna die Äbtissin in den Garten. Richtig! Im Baumloch der alten Eiche hockt ein kleines Meislein mit schwarzem Käppchen, goldgelbem Westlein und grünem Mäntelchen. Eine Weile piepst es furchsam und trippelt unbeholfen herum. Aber die Mutter lockt und lockt und macht ihm die Flugkünnste vor. Schließlich nimmt das Meislein allen Mut zusammen, der in seinem kleinen Herzen steckt, und flattert schreiend bis zum nächsten Zweig, krallt sich daran, schlägt noch ein paarmal mit den kleinen Flügeln. Dann sitzt es fest und sicher und schaut triumphierend zum Nestrand hin, auf dem nun eines seiner Brüderlein erscheint, um ebenfalls den Flug in die große Welt zu wagen. Andere folgen ebenso mutig. Aber nach einer Weile schwirren sie doch alle wieder ins alte Loch zurück.

"Sie werden froh sein, wieder im Nestchen zu sein, nicht wahr, Frau Äbtissin?" meint die kleine Oblatin nachdenklich.

"Freilich sind sie froh", lächelt Hildegard, "ist doch ein jedes froh' wenn es wieder daheim ist. Aber du sollst nicht Frau Äbtissin zu mir sagen. Wie sollt ihr mich nennen, weißt du es nicht?"

"Doch! Mutter!" antwortet das Kind beglückt.

Am Abend des gleichen Tages hält Hildegard einen Brief in der Hand. Während ihrer Abwesenheit ist er mit vielen anderen auf dem Rupertsberg eingetroffen; denn die Zahl derer, die sich bei der großen Äbtissin brieflich Rat holen, ist in den letzten Jahren groß geworden. Bischöfe und Äbte schreiben ihr aus allen deutschen Gauen, seit die ersten Gesichte ihres Buches "Sci vias" in die Welt wanderten und in allen Klosterschreibstuben vervielfältigt wurden. Selbst König Konrad hat sie in einem Schreiben um Fürsprache bei Gott für seinen Sohn Heinrich gebeten.

Auch heute liegt ein ganzer Stoß Briefe auf ihrem Arbeitstisch. Aber die Äbtissin hat zuerst ein Schreiben erbrochen, auf dem sie das Siegel des Erzbischofs von Bremen erkannte.

Zum drittenmal liest sie nun schon den Brief, und die Hand, die ihn hält, zittert. Als sie das letzte Schreiben Hartwigs von Bremen erhielt, ging Richardis von ihr. Dieser Brief aber teilt ihr mit, daß die gleiche Richardis, die Äbtissin von Hildesheim, gestorben sei.

"Unter Tränen hat sie aus ganzer Seele nach Eurem Kloster verlangt", liest die Äbtissin. "Ich bitte Dich daher, wenn ich dessen würdig bin, so sehr ich vermag, Du mögest sie liebbehalten, wie sie Dich geliebt hat. Hätte der Tod sie nicht abgehalten, so wäre sie zu Dir zurückgekehrt!"

Hildegard läßt den Brief sinken und schaut lange Zeit stumm vor sich hin.

Dann steht sie auf und geht zur Klosterkirche hinüber, um vor dem Tabernakel für die Heimkehr ihrer Tochter Richardis zu beten, für die Heimkehr in Gottes ewiges Vaterland.

Der Bote des Königs.

An einem Vorlenztag des Jahres 1152 sprengte funkenschlagend ein Ritter in scharlachrotem, pelzverbrämtem Gewand den Rupertsberg hinauf und ließ den schweren Torklopfer hart gegen die Klosterpforte schlagen.

"Führt mich zur Äbtissin!" begehrte er in herrischem Ton von der öffnenden Nonne. "Aber beeilt Euch, Ihr seht in mir einen Boten des neuen Königs."

Nun war man auf dem Rupertsberg schon seit einiger Zeit hohen Besuch gewohnt, aber ein Bote des Königs war doch noch nicht hier erschienen. So geleitete die Nonne eifrigst den Scharlachroten über den Klosterhof in ein Gastzimmer und versprach, ohne Zögern die Äbtissin zu holen.

Atemlos stand sie einen Augenblick später in einer der Stuben, in welcher Hildegard die Armen und Kranken zu empfangen pflegte.

"Ein Bote des Königs ist da, ehrwürdige Mutter", berichtete sie keuchend. "Schnell, eilt Euch, es ist ein gar herrischer Mann."

"Dennoch mag er sich eine Weile gedulden", antwortete Hildegard ruhig. "Du siehst, ich habe zu tun!" Dabei deutete sie auf einen alten, blinden Mann, dem sie mit großer Sorgfalt das völlig mit eitrigen Geschwüren bedeckte Bein wusch. Dann strich sie ebenso sorgfältig eine Salbe über die Wunden.

Wie auf heißen Kohlen stand die Pförtnerin.

“Es ist aber ein sehr vornehmer Herr”, wagte sie nach einer Weile zu mahnen, “und ich glaube nicht, daß er sich zu gedulden versteht.”

“So mag er es lernen”, antwortete Hildegard lächelnd.

“So Väterchen”, wandte sie sich dann an den Alten, “die Salbe wird dir gut tun. Die lindert und heilt zugleich. Saft von gepreßten Veilchen nimmt man dazu, ein wenig Olivenöl und Bockstalg. Das ist das beste. Ach, bitte, liebe Schwester, reiche mir doch das Linnenband.”

“Ja, aber der Ritter!” sagte die Nonne ängstlich, während sie der Äbtissin das Verlangte reichte. “Glaubt mir, er ist ein forscher Herr mit langen goldenen Sporen und einem fürchterlichen Schnurrbart im Gesicht.”

“Wo soll er ihn denn sonst haben?” neckte Hildegard. fröhlich.

“Was denn?” fragte die Pförtnerin verwundert.

“Den Schnurrbart natürlich!” lächelte die Äbtissin. Dann wickelte sie behutsam den Leinenstreifen um das kranke Bein. Schließlich reichte sie dem Blinden noch einen Trunk guten Naheweins und gebot dann einem Mädchen, das still beiseitegestanden hatte:

“So, mein Kind, nun bring deinen Großvater wieder heim, aber recht behutsam, daß er nicht fällt.”

“Werd schon achtgeben!” versicherte das Dirnlein eifrig.

“Und in drei Tagen kommt ihr halt wieder, da tun wir neue Salbe aufs Bein und machen einen frischen Verband. Und nun Gott befohlen! Jetzt muß ich wirklich zum Königsboten.”

Der scharlachrote Ritter hatte eine tiefe, steile Falte auf der Stirn, als die Äbtissin eintrat. Wie er aber die hohe Frau vor sich sah, verschluckte er das herrische Wort, das ihm über die Lippe wollte. Immerhin sagte er ein wenig vorwurfsvoll:

“Ihr seht in mir einen Boten des Königs, Frau Äbtissin!” Hildegard aber antwortete leichthin:

“Ich weiß, aber der Herr Ritter mag mein Säumen entschuldigen; denn ein anderer Königsbote nahm meine Zeit in Anspruch.”

“Ein anderer Königsbote?” fuhr der Scharlachrote auf. “Es gibt im Reiche nur einen König nach Konrad des Dritten Tod, das ist Friedrich von Schwaben, der Staufer, der herrlichste Mann im Reich. Und nur einen Boten sandte er zu Euch, das bin ich. Was also sprecht Ihr von einem anderen Königsboten?”

Hildegard trat ans Fenster und winkte dem Ritter:

“Kommt, und schaut ihn Euch an!”

“Was”, rief der zwischen Zorn und Lachen, nachdem er einen Blick auf den Klosterhof geworfen. “Der blinde und lahme Bettler ist eines Königs Bote?”

“Ja, der Blinde und Lahme!” antwortete die Äbtissin ernst; “denn jeder Sieche und Leidtragende, der uns um Hilfe bittet, ist ein Bote des großen Königs Jesus Christus.”

Da senkte der Ritter die Stirn und sagte leise:

“Ich habe viel von Euch gehört, Frau Äbtissin. Was Ihr aber soeben gesprochen habt, dünkt mich von allem das Größte zu sein. Es scheint mir aber, als dürfte ich gegen diesen Königsboten keine Eifersucht hegen.”

“Nun sagt mir, was Ihr bringt!” lächelte Hildegard und deutete auf einen Sitz.

“Ich bringe der großen Seherin den Gruß meines Königs, des Staufers Friedrich, der vor einigen Tagen von des Reiches Fürsten zu Frankfurt erwählt worden ist”, antwortete der Ritter mit Würde. “Es wird des Königs Bestreben sein, die Frau Äbtissin bald einmal von Angesicht zu Angesicht zu schauen,um ihr seine Huld zu erkennen zu geben. Inzwischen aber bittet er, Ihr möget den König und die großen Anliegen, die sein Herz bewegen, in Eure Gebete schließen.”

“Gott wird den König segnen, wenn er Seine Gebote vor Augen hält und nicht, vom Schein der Krone geblendet, abirrt vom Weg der Gerechtigkeit”, antwortete die Äbtissin. Sie trat zu einem Fenster, das einen Blick auf den Rheinstrom freigab, schaute lange auf die gleitende Flut. Dann sprach sie leise, wie für sich selbst:

“Viele Schiffe fahren den Strom hinauf und hinab mit stolzen Segeln. Doch ist alles nur ein gaukelndes Spiel wie von Schmetterlingen über den Wellen. Der Strom selbst zieht unbekümmert um alles Hin und Her seinen Weg zum ewigen Meer.”

“Warum sagt Ihr das?” fragte der Ritter verwundert.

“Weil es mit den Geschicken der Welt so ist wie mit dem Strom und seinen Segeln. Aller Zeiten Strom hat nur ein Ziel, in einem nur münden die Jahrtausende, im Herzen Gottes, ganz gleich, nach welchen Winden die Fürsten und Könige der Welt ihre Segel setzen. Nicht die Könige sind es, welche die Jahrhunderte lenken, sondern Gott.”

“Ihr sprecht gar rätselhaft”, sagte der Ritter nach einer Pause des Schweigens. “Dennoch werde ich meinem Herrn, dem König, von Eurem Gleichnis Kunde geben.”

Eine Nonne, nicht die Pförtnerin, trat in diesem Augenblick ins Gemach, wollte sich aber angesichts des stattlichen Ritters sofort wieder zurückziehen.

“Was bringst du mir, Tochter?” fragte Hildegard.

“Ein Aussätziger steht vor der Tür und bittet um Eure Hilfe, ehrwürdige Muter”, kam ein wenig verlegen die Antwort.

“Gewähre ihm Einlaß”, befahl die Äbtissin ohne Zögern. “Ich komme im Augenblick!” Dann warf sie einen Blick auf den Scharlachroten. Der aber kam ihrer Aufforderung zuvor und erhob sich.

“Ich begreife”, sagte er lachend, “ein Bote des großen Königs! Den könnt Ihr nicht warten lassen. Wenn Ihr aber im Gebete an unseren Herrn Friedrich denkt, so mögt Ihr auch seines bescheidenen Boten Euch erinnern!” Und sporenklirrend verließ der Ritter das Kloster, an dessen Tor er fast mit dem Aussätzigen zusammenstieß. Bei jeder anderen Gelegenheit hätte er seinem Zorn über solch ungebetene Begegnung Luft gemacht. Jetzt aber griff er in den Beutel, warf dem Siechen ein Goldstück zu und rief:

“Wenn du zu deinem König zurückkehrst, dann grüße ihn von einem sündigen Reitersmann!”

Mit offenem Mund starrte der Leprose dem Davonsprengenden nach. Dann aber führte ihn die Nonne zur Äbtissin.

Den ganzen Tag fast blieb Hildegard in der Stube der Kranken. Unaufhörlich kamen Wunde und Sieche, die ihre Hilfe begehrten.

Nach der Komplet aber ließ sie den Seelsorger des Klosters, Propst Volmar, zu sich bitten.

“Ich möchte Euch bitten, heute noch für mich zu schreiben”, bat die Äbtissin, als der Priester in das Gemach eintrat. “Doch will ich Euch nicht in Anspruch nehmen, wenn Ihr der Ruhe pflegen wollt.”

(Fortsetzung folgt)

Bursen für Priesterstudenten

Allen Segen des Erlösers, geboren uns in heiliger Nacht, wünschen wir unseren Freunden und Wohltätern. In heiliger Nacht ist Er uns geboren, damit wir leben den heiligen Tag der Liebe Gottes. Jener Liebe, die uns und allen Menschen gekommen ist. Es geht seit Jesu Geburt im Stall der Ruf an uns, die Liebe Gottes in uns aufzunehmen und die Liebe Gottes in die Welt hinauszutragen. Sie zu nehmen, und auch zu verschenken. Das eben suchen wir durch unsere Bursen für arme Priesterstudenten zu tun. Möge Gott uns all unser sündhaftes, menschenschwaches Unlieben verzeihen und mit Wohlgefallen segnen und annehmen die kleinen Gaben der Liebe, die wir Ihm zu Ehren opfern. Er ist der Einzige, der alles wiedergutmachen kann, was wir verfehlt haben. Wir sind jene, die durch guten Willen Bereitsein zum Guten und Heiligen zeigen sollen.

U. L. F. vom Guten Rat Burse

Burse der kath. Frauenvereine (C.W.L.)

Bisher eingenommen:	2,687.95
Mrs. H. Burghardt, Regina, Sask.	5.00
Miss O. Volhoffer, Regina, Sask.	2.00
C. W. L. Social, St. Mary's, Regina, Sask.	26.05
C. W. L. Raffle, St. Mary's,	49.90
Mrs. Jack Holt, Regina, Sask.	2.00
Mrs. J. Schneider, Regina, Sask.	1.00
Miss K. Kuffner, Regina, Sask.	1.00
Mrs. B. Klein, Regina, Sask.	1.00
Miss Pauline Bretell, Regina, Sask.	10.00
Mrs. R. Ehman, Regina, Sask.	5.00
Miss K. Ehman, Regina, Sask.	40.00
	$2,830.90

St. Karl Burse

Bisher eingenommen: $2,335.37

Fatima Burse

Bisher eingenommen: $8,422.45

Bitte senden Sie Ihre Gaben **The Marian Press** Box 249, Battleford, Sask.

Bücherbesprechungen

Ida Friederike Görres, *"Der göttliche Bettler"* und andere Versuche. (Verlag Josef Knecht Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 220 Seiten, 8,80 DM.)

An die Spitze der Bücher über große und heilige Menschen möchten wir das neue Buch von Frau Görres stellen, die sich schon so oft und tiefdringend mit dem Wesen der Heiligkeit beschäftigt hat und über die Quellen christlichen Lebens schon soviel Geistvolles und Unvergeßliches zu sagen wußte. Es genügt, die Namen der Gestalten zu nennen, dessen die "Versuche" ihres neuen Werkes gelten, um dessen Reichtum anzudeuten: Das Geheimnis der Armut im Leben des heiligen Franziskus; das verborgene Antlitz der heiligen Theresia von Lisieux, der "unbekannte" heilige Josef; ein herrlicher adventlicher Flügelaltar mit den Bildern von Barbara, Nikolaus, Lucia und der Immaculata; Reinhold Schneiders "Un glaube", die erregende Wendung im letzten Lebensabschnitt des Dichters; der erste Märtyrer Stephanus; Elisabeth von Thüringen; und zum Abschluß eine tiefschürfende Würdigung des religiösen Dichters Bergengruen, die zugleich die "gefangenen Wasser" anzeigt, welche tief im Grund der weithin versteppten christlichen Landschaft von heute rauschen. Und man darf hinzufügen: Auch in dem geisteshellen, herzwarmen und dichterisch schön geschriebenen Buch von Frau Görres hört man wieder die uralten Quellen in der Brunnenstube der Kirche sprudeln.

Hilde Graef, *"Der siebenfarbige Bogen"*. Auf den Spuren der großen Mystiker. (Verlag Josef Knecht, Carolusdrukkerei Frankfurt a. M., 508 Seiten, 18,80 DM.)

Die meisten Bücher über die christliche Mystik fangen mit dem Mittelalter an und lassen dadurch allzu leicht vergessen, daß die echte Mystik auf der Heiligen Schrift beruht und sich zuerst im Leben und in der Lehre der Väter entwickelt hat. In diesem großangelegten und, um es gleich zu sagen, unerschöpflich reichen Buch nehmen die Bibel, die Väter, das Mittelalter und die Neuzeit ungefähr gleiche Teile ein. Von der Erschaffung Adams als Ebenbild Gottes bis zu Theresia von Liseux spannt sich der siebenfarbige Regenbogen, der das unveränderliche Licht Gottes in den verschieden Menschen und Zeiten verschiedenartig und vielfarbig widerspiegelt. So erscheint hier die mystische Vereinigung mit Gott nicht als etwas Nebelhaftes oder Esoterisches, sondern als ein Bestandteil des allgemeinen christlichen Leben: als die gelebte Vereinigung des menschlichen Willens in der gegenseitigen Liebeshingabe. Religiös interessierte und gebildete Laien können aus diesem mit erstaunlicher Quellen und Sachkunde geschriebenen Buch nicht nur viele neue Erkenntnisse, sondern auch starke Anregungen für ihr geistliches Leben schöpfen.

Pater Dr. Sophronius Classen, *"Antonius" – Diener des Evangeliums.* (Verlag B. Kühlen, M.-Gladbach, Gin, Großformat. 136 S. mit vielen Bildern, 16,59 DM.)

Das ist ein Antoniusleben, wie man es sich lange schon gewünscht hat. Der Verfasser ist ein ausgezeichneter Kenner des Lebens dieses großen Heiligen. Er zeichnet es in hervorragender Weise nach, stellt es in die Zeitgeschichte hinein und arbeitet auch die geistige Verbundenheit des heiligen Antonius mit seinem Ordensvater Franziskus heraus. Besonders anschaulich wird diese Biographie durch das umfangreiche und gute Bildmaterial. Für alle die Anton heißen, und nicht nur für diese ein wertvolles Geschenk.